



# Attersee Report

RAF – Verschwörung, Terror, Stadtguerilla

---

Thomas Grischany · Drei Generationen

Marlene Svazek · Politik zwischen Sprint und Marathon

Marcus Franz · Niemand hat die Absicht, eine Mauer zu errichten!

Jörg Mayer · Die Catilinarische Verschwörung

Christine Eberl · Deutschland im Herbst

Ausgabe Nr. 25 · September 2020



*An einem bestimmten Punkt  
der Grausamkeit angekommen,  
ist es schon gleich,  
wer sie begangen hat:  
sie soll nur aufhören.*

Texteinblendung im Episodenfilm  
„Deutschland im Herbst“

Coverbild:  
Andreas Baader, Abtransport  
nach seiner Festnahme – 15.08.1972

Abbildung auf dieser Seite:  
Beerdigung des von der RAF erschossenen  
Polizeibeamten Norbert Schmid

# Vorwort

Sehr geehrte Damen und Herren!



Das Cover dieser Ausgabe ist verschwommen. Es zeigt den Kopf der RAF, Andreas Baader. Es könnte sich genau so gut um Holger Meins, der als erstes RAF-Mitglied 1974 in Untersuchungshaft starb, handeln. Schaut man genauer hin, erweist sich die äußere Verwandtschaft als Sinnbild für die ideelle. Meins wurde 33 Jahre alt.

Sein Deckname bei der RAF war *Starbuck*, das ist der Name des Steuermanns in Herman Melvilles Roman „*Moby Dick*“. Dieser Roman spielt in der Geschichte der RAF eine bedeutende Rolle, Andreas Baader benannte Kapitän Ahab als sein persönliches Vorbild. Kassiber uns Waffen wurden nicht nur in Rechtsanwaltsordnern, sondern gerne auch in „*Moby-Dick*“-Exemplaren in Haftanstalten geschmuggelt. Der Schlüssel zum Verständnis liegt insbesondere im 9. Kapitel „Die Predigt“: Hier lässt der Autor Vater Mapple das Gleichnis vom ungehorsamen Jona, dessen einziges Ziel es ist vor Gott in ein Land zu fliehen das nicht Gott, sondern allein die Kapitäne der Erde regieren, erzählen. Doch Jona soll seine Flucht nicht gelingen. Ein Wal vereitelt seinen Plan von der Errichtung einer gottlosen Gesellschaft, schnappt ihn ein jedesmal sobald er in See gestochen ist und speit ihn zurück an Land.

Der Wal erweist sich somit als das entscheidende Hindernis zur Realisierung von Jonas gottlosem Plan. Solange der Wal wacht kann die gottlose Gesellschaft nicht errichtet werden. Und das ist genau der Punkt an dem Kapitän Ahab die Bühne betritt.



Er ist einzig von einem Ziel getrieben: den Wal töten, um den Weg zur Flucht vor Gott zu ermöglichen. Dafür ist er bereit sich selbst zu opfern. Diesem Ziel ordnet er bedingungslos alles andere unter.

Diese bedingungslose Unterordnung unter ein politisches Ziel, diese Unbedingtheit, hat vor fünfzig Jahren vielen

Menschen das Leben gekostet. Es sind die Opfer der Linksterroristen, die in vielen Fällen nichts anderes wollten als ein braves und biederes Leben zu führen, und mit Politik oft nichts am Hut hatten. Die Geschichte der RAF kann somit als Beweis dafür dienen, dass Gewalt so gut wie immer die Faltschen trifft. Daran vermag auch die Tatsache, dass der eine oder andere Linksextremist sich im Laufe der Jahre reuig gezeigt hat, nichts zu ändern. Mag sein, dass es geläuterte Terroristen gibt, geläuterte Opfer gibt es nicht. In dieser Ausgabe soll die RAF aber nicht verteufelt werden. Vielmehr haben wir uns das Ziel gesetzt Aspekte hervorzuheben, die in anderen Medien keinen Platz finden. Mein Beitrag über die Parallelität der Denkmuster von Urburschenschaftern und RAF-Mitgliedern ist ein Tabubruch der mit Gewissheit Kontroversen in der Leserschaft evoziert. Mit Absicht. Denn auch heute heißt es denen gegenüber skeptisch zu sein, die die Beeinträchtigung fremder Rechtsgüter als Methode ihrer Politik praktizieren. Der Freiheitliche Mensch will davon nichts wissen und setzt in bester liberaler Tradition auf den Diskurs und auf die redliche Auseinandersetzung mit den Anderen.

Herzlichst Ihr  
ParlRat Mag. Norbert Nemeth  
Herausgeber

# Inhalt



## Generalthema:

Das Virus .....	6
Drei Generationen .....	8
ST≠RAF≠RECHT.....	12
Der Partisan ist der Jesuit des Krieges .....	17
Von V-Männern und Beitragstätern .....	22
Exkurs: Ursprünge des islamistischen Terrors .....	28
Michael Collins: Vater der Stadtguerilla .....	29



## Österreich:

Politik zwischen Sprint und Marathon .....	30
Planet der Brüllaffen .....	35



## International:

Niemand hat die Absicht, eine Mauer zu errichten! .....	36
Das „Corona“-Budget der EU .....	41



## Feuilleton:

Die Catilinarische Verschwörung .....	42
Catilinas Rede vor seinen Getreuen .....	51



## Besprechungen:

Deutschland im Herbst .....	52
Adharas Stimme .....	58
Impressum .....	59

# Editorial

Werte Leser!



Politik ist legale Gewalt – und seit je gibt es Menschen, die aus diesem System ausbrechen und sich in schärfste, die Gewalt in ihre eigenen Hände nehmende Opposition zum Staate stellen. Sei es aus innerer Verzweiflung, aus ideologischem Wahn, oder auch nur, um dem Chaos im Inneren einen äußeren Ausdruck zu verleihen.

Seit je muss politische Gegen-Gewalt aber auch danach trachten, sich in den Augen der Öffentlichkeit zu legitimieren: als Schrei der Unterdrückten, Empörung der Edlen, Versprechen der Besserung. Selbst ein singulärer Akt des Unrechts mag dabei die dauerhafte Rechtfertigungskulisse für das eigene Tun bieten – man denke nur an die aktuellen Ausschreitungen des *Black Lives Matter*-Mobs infolge der von Polizisten verübten Tötung des schwarzen US-Amerikaners George Floyd.

Ein ganz ähnlicher Fall steht übrigens am Beginn jener deutschen Studentenproteste, deren Radikalisierung vor 50 Jahren die Formierung der *Roten Armee Fraktion* nach sich ziehen sollte. Das Opfer damals hieß Benno Ohnesorg, ein in der evangelischen Studentengemeinde engagierter Pazifist, der am 2.6.1967 in Berlin gegen den Staatsbesuch des persischen Shah demonstrierte. Als die Polizei in damals gewohnter Härte die Kundgebung sprengte und einzelne Teilnehmer durch die Gassen jagte, wurde er Zeuge einer brutalen Prügelszene, in deren Verlauf er im wörtlichen Sinne selbst ins Schussfeld geriet. Um 20:30 Uhr traf ihn ein Schuss aus der Pistole des Polizisten Karl-Heinz Kurras aus einhalb Metern in den Hinterkopf. Zeugenaussagen gaben wenigstens drei Sätze wieder: „Bitte nicht schießen!“, „Bist du denn wahnsinnig, hier zu



schießen?“, „Die ist mir losgegangen...“ Eine Tonbandaufnahme dokumentiert „Mörder!“-Rufe und den Befehl: „Kurras, gleich nach hinten! Los! Schnell weg!“

Anders als heute hat man den Fall damals aber vertuscht. Dem Opfer wurde ein Teil der Schädeldecke – wohl die Stelle mit dem Einschussloch – herausgesägt, die Haut darüber wieder zugenäht. Die Krankenhausakte sprach von einem „Schädelbasisbruch“, Todeszeitpunkt 22:55. Der mutmaßliche Täter wurde freigesprochen, worauf landesweit Proteste gegen Polizeigewalt ausbrachen. Erst über 40 Jahre später stellte sich heraus, dass Kurras ein IM der Stasi und insgeheim SED-Mitglied war. Cui bono?

So wie sich BLM heute auf den „Mord“ an George Floyd bezieht, bezog sich auch die RAF auf den Tod Benno Ohnesorgs, um ihre ersten Schritte zu legitimieren. Ein Staat, der auf solcher Polizeigewalt fuße, müsse schließlich entschützt werden. Faschist, wer nicht die Faust erhebt und in den Ruf einstimmt! Man kennt die Drohungen, doch auch Pathos und Folklore gehören stets zum Repertoire (und sind in der Regel niveauvoller als die Zwiebeltränen eines vor goldenem Sarge knienden Bürgermeisters).

So thematisiert etwa der Joan-Baez-Song *Here's to you* (komponiert vom dieses Jahr verstorbenen Ennio Morricone) den mutmaßlichen US-Justizmord an den italienischen Anarchisten Nicola Sacco und Bartolomeo Vanzetti. Das nämliche Lied beschließt auch den zum Schluss dieser Ausgabe vorgestellten Film *Deutschland im Herbst* und bettet dort das Begräbnis der RAF-Terroristen Baader, Ensslin und Raspe keck in die Justizopfer-Ikonographie ein.

Bei der Täter-Opfer-Umkehr hat die Linke es eben schon lange zur Meisterschaft gebracht.

Ihr Jörg Mayer, Chefredakteur

## RAF - Zeitleiste



**1967:** Frankfurter Kaufhausbrand, Untertauchen der späteren RAF-Führung, Verhaftung Baaders (Informant: V-Mann Urbach), Befreiung Baaders

**1970:** „Die Rote Armee aufbauen!“, RAF in Fatah-Trainingscamps, „Dreierschlag“ (3 Banküberfälle)

**1971:** „Das Konzept Stadtguerilla“, Fahndungen

**1972:** Mai-Offensive (6 Bombenanschläge), „Aktion Wasserschlag“ (Straßensperren) gegen 1. RAF-Generation, Festnahmen: Baader, Ensslin, Raspe, Meins, Meinhof, Mohnhaupt u.a.

**1973:** Zusammenlegung in der JVA Stammheim, Führung der 2. RAF-Generation über Rechtsanwälte

**1974:** Hungerstreik-Tod von Meins, große Mobilisierungswelle, Besuch J.P.Sartres bei Baader

**1975:** Entführung von CDU-Politiker Lorenz und Austausch gegen fünf inhaftierte RAF-Mitglieder, Geiselnahme von Stockholm (endet im Chaos)

**1977:** Mohnhaupt übernimmt RAF-Führung, Mord an Generalbundesanwalt Buback, Mord an Dresdner-Bank-Vorstand Ponto, Entführung von Arbeitgeberpräsident Schleyer, Entführung des Passagierflugzeugs Landshut und Befreiung durch GSG-9-Spezialeinheiten, Ermordung Schleyers, „Todesnacht von Stammheim“

**1979:** Mordanschlag auf NATO-Befehlshaber Haig

**1980er:** Bombenanschläge auf US-Einrichtungen, Kooperation der 3. RAF-Generation mit DDR-Stellen und westeuropäischen Linksterroristen, Leben im Untergrund

**1993:** GSG-9-Einsatz in Bad Kleinen, Ende der RAF-Aktionen

**1998:** Selbstaflösung der RAF





# Generalthema

Nach dem Attentat auf Alfred Herrhausen  
30. November 1989

# Drei Generationen

Von Thomas Grischanj



Der Herbst 1977 – auch als „Deutscher Herbst“ oder in der Sprache der Terroristen „Offensive 77“ bekannt – markierte den Höhepunkt der wohl größten innenpolitischen Belastungsprobe der Bundesrepublik Deutschland. Auslöser waren die Aktionen der linksextremistischen Terrorgruppe *Rote Armee Fraktion* (RAF), auch „Baader-Meinhof-Bande“ genannt. Die Spannung und Gewalt jener Tage haben sich tief in das Bewusstsein und die Erinnerung des Autors – von den politischen Implikationen hat er damals kaum etwas verstanden – eingegraben, obwohl er sie nur aus einiger Distanz miterlebte, nämlich als Grundschüler an der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland in Moskau.

Der Leser möge dem Autor daher seinen persönlich-anekdotalen Zugang zu diesem historischen Exposé über die vor 50 Jahren gegründete RAF nachsehen.

Was geschah in diesem Herbst 1977? Um die inhaftierten Anführer der „Ersten Generation“ der RAF freizupressen, entführte die „Zweite Generation“ im Oktober 1977 den Arbeitgeberpräsidenten Hanns Martin Schleyer. Um den Druck zu erhöhen, kaperte gleichzeitig ein Kommando der palästinensischen *Volksfront zur Befreiung Palästinas* die Lufthansamaschine *Landshut* auf dem Flug von Mallorca nach Frankfurt.

Für den Autor (in jungen Jahren bereits ein Vielflieger, da sein Vater für die *Austrian Airlines* arbeitete) war die Erschießung von Flugkapitän Jürgen Schumann auf einem Zwischenstopp in Aden eine unfassbar ungeheuerliche Vorstellung. Warum würde jemand ausgerechnet einen Flugkapitän ermorden? (Dass der nach dem Scheitern der Erpressungsaktion getötete Schleyer ein Mitglied der SS gewesen war, war dem Autor damals nicht bekannt und hätte ihm auch nicht sonderlich viel bedeutet.) Entsprechend groß war die Erleichterung und Genugtuung über die Erstürmung der Maschine durch die *GSG 9*, aber auch der Grusel über das Foto des toten Terroristen auf dem Flugfeld von Mogadischu am Titelbild des *Stern*. Eine für diese Zeit typische Variante jener Art von Fragen, die sich

Kinder so gerne stellen, lautete: „Wovor hast Du mehr Angst? Vor Idi Amin oder Terroristen?“ (Unter „politisch korrekten“ Kindern von heute würde es vermutlich heißen: „Vor Donald Trump oder dem Klimawandel?“)

Neun Jahre später sollte die Biografie des Autors dann noch einmal wesentlich drastischer mit der RAF verknüpft werden. Ein Sohn des 1986 von der „Dritten Generation“ ermordeten Gerold von Braunmühl, Spitzendiplomat und Vertrauter des deutschen Außenministers Hans-Dietrich Genscher, war ein Klassenkamerad in jener Moskauer Schulzeit gewesen. Was bedeuten diese Ereignisse nun aber unabhängig von der subjektiven Betroffenheit des einzelnen und im Rückblick für den Historiker?

## Zunächst ein Resümee der Ereignisse

Nachdem sie im April 1968 zwei Kaufhausbrände in Frankfurt gelegt hatten, um gegen den Vietnamkrieg zu protestieren, tauchten Andreas Baader, Gudrun Ensslin u.a. während ihres Strafprozesses mit ihrem Anwalt Horst Mahler unter. Mangels formaler Gründung gilt die Befreiung des abermals verhafteten Baader am 14. Mai 1970 als Geburtsakt der RAF, die



*Der Staat muss darauf mit  
aller notwendigen Härte antworten.  
(Helmut Schmidt)*



sich als „Stadtguerilla“ nach südamerikanischem Vorbild verstand. Andere prominente Mitglieder neben Baader und Ensslin waren die Journalistin Ulrike Meinhof, Holger Meins und Jan-Carl Raspe. Im Sommer 1970 erhielt die Gruppe eine Ausbildung in einem Lager der palästinensischen Fatah in Jordanien, und diese internationale Zusammenarbeit stellte ein Novum in der Geschichte des Terrorismus dar. Diese „Erste Generation“ war in der Aufbauphase damit beschäftigt, mit Banküberfällen, Fahrzeug- und Dokumentendiebstählen das Leben im Untergrund aufrechtzuerhalten.



Hanns Martin Schleyer

Nach der Mai-Offensive 1972 mit sechs Bombenanschlägen gelang im Juni 1972 die Festnahme der gesamten RAF-Führungsriege, die in der Justizvollzugsanstalt Stuttgart-Stammheim inhaftiert wurde. Dass diese dort „Isolationsfolter“ oder „Vernichtungshaft“ erleiden musste, ist ein von den Terroristen und ihren Sympathisanten gepflegter Mythos. Spätestens während des Prozesses genoss die Gruppe mehr Rechte als andere Häftlinge, und es gelang ihnen sogar, mit Hilfe ihrer Anwälte die Aktionen der RAF aus dem Gefängnis heraus zu steuern. Hungerstreiks gegen die Haftbedingungen, denen Holger Meins zum Opfer fiel, entfalteten jedoch gewaltige propagandistische Wirkung – das Bild des abgemagerten Meins, das Assoziationen mit ausgemergelten KZ-Häftlingen hervorrief, wirkte auf Linke wie ein Fanal.

Das Hauptziel der „Zweiten Generation“ bestand wie bereits erwähnt darin, die Anführer der

„Ersten Generation“ durch Terrorakte, wie die Entführung des Berliner CDU-Spitzenkandidaten Peter Lorenz und der Geiselnahme von Stockholm (beides 1975), aus der Haft zu bekommen. Die Anführer dieser Generation waren zunächst Baaders Anwalt Siegfried Haag und Roland Mayer, später Brigitte Mohnhaupt und Christian Klar.

Die Ermordung von Generalbundesanwalt Siegfried Buback (April 1977) und *Dresdner-Bank*-Chef Jürgen Ponto (Juli 1977) bildeten den Auftakt zum oben geschilder-

ten „Deutschen Herbst“, in dem ein „Großer Krisenstab“ aus Mitgliedern aller Bundestagsparteien gebildet wurde, der praktisch die Regierung übernahm. Bundeskanzler Helmut Schmidt zeigte sich unnachgiebig: *„Der Staat muss darauf mit aller notwendigen Härte antworten.“* Er sah diese Härte in der freiheitlich-demokratischen Grundordnung und Rechtsstaatlichkeit der BRD legitimiert. Wenige Stunden nach der Erstürmung der *Landshut* am 18. Oktober 1977 nahmen sich Baader, Ensslin und Raspe in der sogenannten „Todesnacht von Stammheim“ zum Teil mit hereingeschmuggelten Waffen das Leben (Ulrike Meinhof hatte sich schon im Vorjahr erhängt). Schleyer wurde noch in der gleichen Nacht ermordet.

Im Gegensatz zu den früheren Generationen konnten die meisten Mitglieder der in den 1980er- und 1990er-Jahren aktiven „Dritten Generation“ nicht identifiziert werden. Nach einem letzten Anschlag 1993 erklärte die RAF am 20. April 1998



*Die Geschichte des neuzeitlichen Europas  
ist durchzogen von politisch motivierten Mordanschlägen einzelner  
oder von Gruppen auf Vertreter des „Systems“.*



in einem achtseitigen Schreiben an die Nachrichtenagentur Reuters ihre Selbstauflösung: „Vor fast 28 Jahren, am 14. Mai 1970, entstand in einer Befreiungsaktion die RAF. Heute beenden wir dieses Projekt. Die Stadtguerilla in Form der RAF ist nun Geschichte.“ Im Juni 2011 wurde das letzte RAF-Mitglied enthaftet. Drei ehemalige RAF-Mitglieder sind heute noch zur Fahndung ausgeschrieben. Insgesamt waren über die Jahrzehnte rund 70 Personen Mitglieder der Terrorgruppe. 33 Spitzenleute aus Wirtschaft, Politik und Verwaltung, Chauffeure, Polizisten, Zollbeamte und US-Soldaten wurden ermordet. Eine direkte Konsequenz war die Entwicklung der Rasterfahndung sowie der Beschluss einiger Anti-Terror-Gesetze.



Siegfried Buback

#### Die RAF als lebendige Vergangenheit

Was die breitere historische Aufarbeitung der RAF betrifft, so steht eine solche auf seriös-wissenschaftlichem Niveau weitgehend noch aus. Stattdessen wird die Historisierung von der Populärwissenschaft und der Unterhaltungsbranche dominiert, die eine Tendenz zur Dramatisierung zeigen, als hätte sich in diesen Jahren nichts als eine Kette von Gewalt ereignet. Damit zentral verknüpft ist die wohl wichtigste offene Frage nach dem Grad, zu dem die Bedrohung durch die RAF tatsächlich staatsgefährdend gewesen ist.

Dies wirft auch die Frage nach der ideologischen Einordnung der RAF auf: Was hatte diese außer Gewalt überhaupt anzubieten? Grundsätzlich hatte sie sich dem bewaffneten Kampf gegen den Kapitalismus und dessen politische Ausprägung des „Faschismus“, die für eine weltweite Ausbeutung

der unterdrückten Klassen durch die USA und ihre Vasallen verantwortlich seien, verschrieben. In der BRD sah die RAF ihr Weltbild vor allem durch die Tätigkeit ehemaliger Nationalsozialisten wie Schleyer, Kurt Georg Kiesinger, Hans Globke oder Hans Filbinger im Staatsapparat bestätigt. Konkret glich das Programm eher einem Sammelsurium kommunistischer Ideen, wobei man sich vor allem am Neomarxismus der Frankfurter Schule (dessen Wortführer sich dezidiert gegen den Terrorismus aussprachen), an Mao und überhaupt mehr am Dritte-Welt-Kommunismus als an der UdSSR orientierte.

Das Konzept „Stadtguerilla“ zielte darauf ab, „den staatlichen Herrschaftsapparat an einzelnen Punkten zu destruieren, stellenweise außer Kraft zu setzen, den Mythos von der Allgegenwart des Systems und seiner Unverletzbarkeit zu zerstören.“ Darüber hinaus machte die RAF kaum präzise und kohärente Vorschläge, wie eine verbesserte neue Ordnung aussehen und funktionieren könnte. Die Militanz der RAF ging somit eindeutig auf Kosten ideologischer Klarheit und Tiefe.

Schließlich fehlt noch die Einbettung in das Vorher und Nachher, denn jedes historische Phänomen hat Vorläufer oder Entwicklungslinien, die darin enden, bzw. erzeugt Nachwehen, beeinflusst Nachahmer oder findet erklärte „Erben“ – wobei die Frage nach der Entstehung leicht zu beantworten ist: Die RAF entsprang dem radikalen und gewaltbereiten Flügel der Westdeutschen Studentenbewegung der 1960er-Jahre sowie der außerparlamentarischen Opposition (APO), die wiederum Folgen gewisser Verhältnisse in der BRD waren, wie etwa das Abrechnen mit der Vergangenheit der Elterngeneration im Dritten Reich, die Präsenz ehemaliger Na-



*Der Historiker kann auf die Frage nach der Gefährlichkeit von linkem und rechtem Terror immer nur eine vorübergehende Antwort mit „Stand jetzt“ geben.*



tionalsozialisten in Staat und Politik, die erdrückende Regierungsmehrheit im Bundestag und die Notstandsgesetzgebung von 1968.

Und: Die Geschichte des neuzeitlichen Europas ist durchzogen von politisch motivierten Mordanschlägen einzelner oder von Gruppen auf Vertreter des „Systems“ – von der Girondistin Charlotte Corday und dem Burschenschafter Carl Ludwig Sand über die russischen Anarchisten und die „Schwarze Hand“ bis hin zu den „Fememördern“ in der Weimarer Republik. Ob diese Taten „Freiheitskämpfern“ oder „Terroristen“ zugerechnet werden, entscheidet sich oft erst, wenn eine Seite den vollständigen Sieg davongetragen hat, oder bleibt auch darüber hinaus offen.

•  
**Und die Nachfahren?**  
•

„Nichts scheint heute so tot zu sein wie die RAF“, mutmaßte am 2. Juni 2020 in der NZZ die Tochter von Ulrike Meinhof, die Journalistin und Autorin Bettina Röhl, um danach jedoch anzufügen: *„Der militanten Antifa fehlen im Vergleich zur RAF nur die prominenten Gesichter. Sie pflegt aus Feigheit die Praxis, ihre Gesichter zu vermummen und ihre Namen geheim zu halten. Was sich oft Antifa nennt, droht ununterbrochen mit Gewalt und Anschlägen etwa gegen Politiker oder Polizisten, sie steht für sinnlose Sachbeschädigungen in enormer Höhe.“* Angesichts der von Linken erhobenen Forderung nach mehr finanzieller Förderung durch



Alfred Herrhausen

den Staat stellt sich Röhl die Frage, ob die Antifa so etwas sei *„wie eine verbeamtete RAF, eine Terrorgruppe mit Geld vom Staat unter dem Deckmantel ‚Kampf gegen rechts‘.“*

Die gleichen Linken werden dem natürlich sofort entgegenhalten, dass „rechter Terror“ in der BRD mehr Todesopfer als linker Terror gefordert habe, womit wir wieder bei der zentralen Frage nach der Gefährlichkeit der RAF wären. Der Historiker kann auf die Frage nach der Gefährlichkeit von linkem und rechtem Terror immer nur eine vorübergehende Ant-

wort mit „Stand jetzt“ geben. Doch was könnte der nächste Schritt im Kampf der Antifa gegen „Rassismus“ und Polizeigewalt sein?

In einem 1970 mit der Journalistin Michèle Ray geführten Interview äußerte die untergetauchte Ulrike Meinhof: *„[...] Bullen sind Schweine, [...] das ist kein Mensch, [...] das heißt, wir haben nicht mit ihm zu reden, und es ist falsch, überhaupt mit diesen Leuten zu reden, und natürlich kann geschossen werden.“* Das erinnert beklemmend an jene taz-Kolumne, die sich Polizisten auf den Müllhaufen wünscht, und von einem Tritt ins Rückgrat wie bei der jüngsten Randalie in Stuttgart zu einem Schuss in den Kopf ist der Weg nicht so weit. Somit wirft diese kurze Einleitung bereits einige Schlaglichter auf kontroverse Zusammenhänge und offene Fragen, die sich noch 50 Jahre nach Gründung der RAF auftun, aus welchem Anlass deren Geschichte in der vorliegenden Ausgabe des *Attersee Reports* näher beleuchtet werden soll.

Literaturempfehlungen:

Straßner, Alexander (Hg.): *Sozialrevolutionärer Terrorismus: Theorie, Ideologie, Fallbeispiele, Zukunftsszenarien*, Wiesbaden 2008

Kellerhoff, Sven-Felix: *Eine kurze Geschichte der RAF*, Stuttgart 2020  
Kraushaar, Wolfgang (Hg.): *Die RAF und der linke Terrorismus*, 2 Bde., Hamburg 2006

# ST≠RAF≠RECHT

Von Norbert Nemeth



Vor einiger Zeit verglich ich das Attentat Charlotte Cordays wider Jean Paul Marat mit jenem des Carl Ludwig Sand wider August von Kotzebue und stellte diese beiden historischen Vorfälle der Gedankenwelt der Gudrun Ensslin gegenüber. Das hat einige Aufregung in der Leserschaft verursacht, meiner Meinung nach zu Unrecht. Vor allem die Parallelen zwischen den gewaltbereiten Urburschenschaffern der *Unbedingten* rund um Karl Follenius und der RAF sind wissenschaftlich genauer beleuchtet als vermutet.

Gerald Hubmann thematisiert in seiner sehr lesenswerten Fries-Biographie Ethische Überzeugung und politisches Handeln, dass „*der RAF-Terrorismus in seiner Motivation, seinem Selbstverständnis und in seiner öffentlichen Wirkung frappierende Entsprechungen zum burschenschaftlichen Radikalismus zeigt.*“ Ein Grund mag vielleicht darin liegen, dass Ulrike Meinhof und Gudrun Ensslin die Enkelin bzw. die Tochter evangelischer Pfarrer waren. Im psychiatrischen Gutachten Ensslins, das im Zuge des Kaufhausbrandstifter-Prozesses erstellt wurde, heißt es: „*Sie wollte umsetzen, was sie letztlich im Pfarrhaus gelernt hatte.*“ Die *Unbedingten* waren ausnahmslos Protestanten gewesen.

In die Geschichte ging der gewaltbereite, radikal-republikanische Flügel der Urburschenschaft, der einen deutsch-protestantischen Gottesstaat errichten wollte, vor allem durch das Attentat, das Karl Ludwig Sand wider den Russischen Staatsrat August von Kotzebue im März 1819 in Mannheim verübte, ein. Wie Charlotte Corday handelte der Burschenschaffter nicht aus einer niedrigen Motivation heraus, sondern war fest davon überzeugt, einen Verräter des deutschen Volkes zu erdolchen und somit den Willen Gottes zu exekutieren. Corday und Sand ging es darum, ohne Rücksicht auf die eigene Existenz, Repräsentanten eines politischen Systems, das sie ablehnten, zu eliminieren. Dieses

Phänomen der Überzeugungstat zieht sich bis in die neueste Geschichte.

Die philosophische Basis für diese Gesinnungsethik ist im Überzeugungsethos des Jenaer Philosophieprofessors Jakob Friedrich Fries, dem Spiritus Rektor der Urburschenschaft, verwurzelt. Unter Überzeugung versteht Fries die innere, reflektierte Selbstgewissheit des Individuums. Sie ist für ihn die letzte Instanz für wahre und gültige Urteile, durch die die Selbstbestimmung des Individuums realisiert wird. Mit anderen Worten: Wer in sich hinein hört, kann Gottes Stimme vernehmen – wer Gottes Stimme vernimmt, hat eine Überzeugung – wer eine Überzeugung hat, muss sie realisieren, sofern er in den Himmel will. Fries sieht in diesen Urteilen somit nicht eine Handlungsoption, sondern eine Handlungspflicht. (Anm.: Damit brach der Protestantismus endgültig mit der Prädestinationslehre Calvins. In unserer Rechtsordnung gibt es noch drei Rechtsinstitute, die auf Fries zurückgehen: das freie Mandat, die Geschworenengerichte und die freie Beweiswürdigung).

Genau solch einem inneren Urteil folgt Sand bei der Erdolchung des Kotzebue. Als Beweis dafür, den Willen Gottes realisiert zu haben, erdolcht er sich auf der Stelle selbst. Denn das Ethos des Fries stand unter einer furchtbaren Bedingung: Niemand darf einem anderen Menschen etwas antun, was er selbst nicht bereit ist zu ertragen. Durch seinen Selbst-



*Niemand darf einem anderen Menschen  
etwas antun, was er selbst nicht bereit ist zu ertragen.*



mordversuch – er überlebte schwer verletzt und wurde 1820 hingerichtet – tat Sand nichts anderes, als diese göttliche Goldene Regel einzuhalten. In Vergessenheit geraten ist dagegen das zweite Attentat, das aus dem Kreis der *Unbedingten* verübt wurde, nämlich das des Idsteiner Apothekers Karl Löning wider den Nassauischen Regierungspräsidenten Carl von Ibell. Löning wollte Ibell im Juli 1819 in Bad Schwalbach erdolchen und dessen Frau erschießen, scheiterte aber kläglich. Wie Sand beging auch er Selbstmord, nämlich in der Haft durch das Verschlucken von Glasscherben. Beide Attentate waren für die im Herbst 1819 erlassenen Karlsbader Beschlüsse maßgeblich.



Jakob Friedrich Fries

#### Burschenschaft und Stadtguerilla

Die extremistische burschenschaftlichen Splittergruppe der *Unbedingten* wurde vom *Gießener Schwarzen* Karl Follenius angeführt. Vor dem Hintergrund der Friesschen Gesinnungsethik entwickelte Follenius (später: „Charles Follen“) einen Verfassungsentwurf, der einen deutsch-protestantischen Gottesstaat zum Inhalt hatte. Diesen wollte er nicht evolutionär, sondern revolutionär umsetzen. Dazu war es notwendig, das gesamte deutsche Volk mit seinen Ideen zu infizieren – er nannte es „wach zu rütteln“. Dies sollte durch die Strategie des „Attentatismus“ geschehen: Durch Attentate wider Repräsentanten des herrschenden, reaktionären Systems sollte „der Stein ins Rollen“ gebracht werden. Der Kern der Überlegung lag darin, dass die Zeitungen und Journale seine revolutionären Ideen immer

dann, wenn sie über ein Attentat seiner Weggefährten berichteten, mittransportieren müssten. Auf diese Weise würden sich die Ideen der *Unbedingten* in allen deutschen Landen in Windeseile verbreiten und das Volk erkennen, dass die Zeit reif für eine Revolution sei. Die Selbstmorde seiner Konfidenten würden dem gesamten deutschen Volk die „Seriosität der Tat“ beweisen, nämlich, dass es sich nicht um kriminelle, sondern um Akte der politischen Befreiung handle.

Heute wissen wir, dass der Funke nicht übersprang, sondern die Taten von Sand und Löning nichts anderes bewirkten als jenen Stoff zu weben, den Metternich brauchte, um die Karlsbader Beschlüsse durchzubringen. In deren Folge wurde die gesamte Burschenschaft verboten, also auch der überwiegende gemäßigte Teil, der eine konstitutionelle Monarchie wollte. Ebenso wurden die progressiven Professoren von den Universitäten relegiert und die Zensur eingeführt, des Weiteren eine restriktive Bundesexekutionsordnung, die jeden deutschen Staat verpflichtete, zur Not mit militärischer Gewalt gegen revolutionäre Strömungen vorzugehen. Sollte dem ein Staat nicht nachkommen, waren die anderen berechtigt, das für ihn zu erledigen.

Obgleich die *Unbedingten* und die RAF von ihrer materiell-politischen Zielsetzung her nichts gemeinsam hatten – die einen wollten einen deutsch-protestantischen Gottesstaat, die anderen eine marxistische Gesellschaft – hat es die Strafrechtsgeschichte unternommen, die beiden Phänomene zu vergleichen. Solch ein Vergleich ist nicht wenig gewagt, zumal der Blutzoll, den der Terror der



„Freiheitsmesser gezückt! Hurra!  
Den Dolch in die Kehle gedrückt!“  
(Karl Follenius)



RAF forderte, nicht ansatzweise mit jenem der *Unbedingten* Sand und Löning zu vergleichen ist. Das gilt selbst dann, wenn man die neun Toten, die der Sturm auf die Frankfurter Wache 1833 forderte, einbezieht. Ungeachtet dessen hat Bernd Schünemann einen sehr lesenswerten strafrechtsgeschichtlichen Vergleich der *Deutschen Burschenschaft* und der *Unbedingten* mit der APO und der RAF unternommen und somit die „Umsturzversuche deutscher Studenten einst und jetzt“ verglichen.



Karl (Charles) Follen

Dabei ist zunächst die Feststellung bemerkenswert, dass Deutschland eigentlich ein an Revolutionen armes Land ist. Das gilt jedenfalls, wenn man sich die Passivität der deutschen Gesamtbevölkerung vor Augen hält. Und wenn sie sich einmal herauswagte, wie in den Bauernkriegen, wie 1848 oder wie 1918, so scheiterte man. Von diesen Ereignissen heben sich laut Schünemann die Aktivitäten der deutschen akademischen Jugend zwischen 1817 und 1819 (bzw. 1833) sowie zwischen 1968 und 1972 ff. völlig ab: *„[E]s gibt [...] kaum einen zweiten Staat, der durch die lehrenden und lernenden Mitglieder seiner Universitäten zweimal, in völlig unterschiedlichen Epochen, in seinen Grundfesten erschüttert worden ist.“* Obwohl 150 Jahre zwischen den beiden Ereignissen liegen, fallen folgende parallele Grundstrukturen auf: Die Studenten waren nicht bereit, sich mit dem Staat zu identifizieren, und lehnten seine Grundwerte ab; Progressive Professoren entwickelten sehr spezifische Revolutions-

theorien; Die angestrebte Resonanz in der Mehrheit der Bevölkerung blieb aus, stattdessen entwickelte sich ein elitärer Sympathisantenkreis; Der Einsatz von individuellem Terror wurde als Propagandamaßnahme gepflegt; Die individuelle Aufopferungsbereitschaft diente als Mittel der Selbstrechtfertigung.

Bereits die Gründung der Burschenschaft war vom Wunsch, die bestehende politische wie staatliche Ordnung zu überwinden, gekennzeichnet. Zentral war der Streit um

Artikel 13 der Bundesakte des Wiener Kongresses, der die Einführung von landständischen Verfassungen vorsah. Den interpretierten die Konservativen, vor allem Metternich, dahingehend, dass sie die alten Stände erhalten wollten und das Volk nur im Rahmen des ihnen Vertretbaren mitsprechen lassen wollten. Die Progressiven interpretierten diese Bestimmung als Verpflichtung zur Schaffung von Repräsentativverfassungen, also zur Abhaltung allgemeiner Wahlen. Dieser Dissens wurde als „Bruch des Verfassungsversprechens“ wahrgenommen und mündete in einem gesellschaftspolitischen Vakuum, das der akademischen Jugend jegliche Möglichkeit auf eine Identifikation mit dem Staat und die Initialisierung seiner Werte nahm.

Genau solch ein Vakuum sieht Schünemann auch in der zweiten Hälfte der 1960er-Jahre. Auf der einen Seite war die Hypothek des „Dritten Reiches“ noch allgegenwärtig, auf der anderen alternative Identifikationsmuster, wie zum Beispiel der Europagedanke, noch nicht ausgeprägt. Unter ande-



„Bestraft einen  
und erzieht Hunderte.“  
(Kollektiv RAF)



rem kam es durch medial trans-  
portierte Ereignisse wie Wood-  
stock, die Tötung Che Guevaras  
oder die Schrecken des Viet-  
nam-Krieges zu einer radikalen  
Emotionalisierung, die im Sys-  
tem der Großen Koalition kein  
Ventil finden konnte. Vor die-  
sem Hintergrund war 1817 wie  
1967 eine dreifach gestufte  
Revolutionsideologie erkenn-  
bar. Da wie dort entstand eine  
Philosophie, die das herrschen-  
de System als nicht mehr ent-  
wicklungsfähig beurteilte. Da-  
her war es zu beseitigen. 1817  
waren es Professoren wie Fries,  
Luden oder Oken, wobei die wichtigste Grundlage  
die Ethik von Fries gewesen war. Was für sie der Ab-  
solutismus war, war für die Frankfurter Schule und  
die Neomarxisten der 1960er-Jahre der spätkapita-  
listische Staat. Gemeinsam war ihnen, dass Gewalt  
als Methode zur Überwindung der herrschenden  
Zustände legitim sein sollte.

Die ganz heilige Selbstverwirklichung

Schönemann vergleicht den Friesschen Überzeu-  
gungsethos mit Herbert Marcuse, der davon sprach,  
dass „es über den unter der herrschenden Ordnung  
leidenden und gegen sie kämpfenden Menschen kei-  
nen anderen Richter als ihr eigenes Gewissen gebe;  
wenn sie Gewalt anwendeten, begännen sie keine  
neue Kette von Gewalttaten, sondern zerbrächen  
die etablierte Gewalt [...]“ Diese richtete sich nicht  
von Beginn an gegen fremdes Leben, sondern zu-  
nächst gegen Sachen. Das Mittel der demonstrativen  
Sachzerstörung wurde 1817 bei der Bücherverbren-



Carl Ludwig Sand

nung der Unbedingten auf dem  
Wartenberg (die kein Teil des  
offiziellen Wartburgfestes war)  
ebenso angewandt wie beim  
Kaufhausbrand oder den ge-  
waltsamen Aktivitäten der RAF  
gegen den Springer-Verlag.

Auf Basis ihrer Rechtferti-  
gungsphilosophie war es her-  
nach nur mehr ein kleiner  
Schritt zur dritten Stufe, zum  
individuellen Terror, zum poli-  
tischen Attentat, zum Krieg  
einzelner gegen einzelne, wo-  
bei die Hoffnung, breite Krei-  
se der Bevölkerung für die  
Revolution zu begeistern, bei

den *Unbedingten* wie bei der RAF die maßgebliche  
Strategie gewesen war. Legendär sind, vor allem  
wegen ihrer marxistischen Phraseologie, die Rechtfertigungsschriften der RAF, weniger bekannt ist  
das Bekennerschreiben Sands: *Todesstoß dem Au-  
gust von Kotzebue*, das jenen der RAF in Sachen  
Kompromisslosigkeit in nichts nachsteht. (Anm.: In  
meinem Roman *Die Karlsbadverschwörung* ist das  
(fiktive) Bekennerschreiben eines Unbedingten be-  
wusst einem der RAF nachgebildet. Auch der Name  
des Protagonisten des Romans, Klaus Steinmetz, ist  
kein Zufall.)

Heute wissen wir, dass die Strategie des „Atten-  
tatismus“ zu keiner Zeit aufgegangen war. Im Gegen-  
teil, sowohl die *Unbedingten* als auch die RAF gerie-  
ten in ihrem Milieu nach und nach ins Hintertreffen  
– ein Umstand, der die Täter aber nicht zur Einsicht,  
sondern zur weiteren Radikalisierung bewegte. Für  
die RAF war dabei sicherlich auch entscheidend, dass  
ab 1972 eine sozialliberale Koalition das revolutionäre  
Potential in staatliche Bahnen lenkte. Ungeach-



*„Das ist für mich das größere Fanal  
als die Brandlegung selbst, dass ein Menschenkind,  
um zu seiner Selbstverwirklichung zu kommen,  
über solche Taten hinweggeht.“  
(Pfarrer Ensslin)*



tet dessen erfreut(e) sich die RAF starker Sympathien in links-intellektuellen Kreisen. Als Beispiel erwähnt Schünemann das Buback-Gedicht Erich Fries oder den Buback-Nachruf des *Göttinger Mescalero*, der seine „klammheimliche Freude“ über den „Abschuss Bubacks“ nicht verhehlte.

Auch Sands Tat blieb die Anerkennung breiter Bevölkerungskreise verwehrt. In der akademischen Elite fand er hingegen durchwegs Bewunderer, wie zum Beispiel den Berliner Theologen de Wette. Der schrieb Sands Mutter nach dem Kotzebue-Attentat: *„Daß die Meinung des großen Haufen Ihren Sohn als Verbrecher brandmarken wird, [...] fordert mich, seinen Anwalt bei Ihnen zu machen und sein Andenken vor Entehrung zu schützen. [...] die Leidenschaft wird geheiligt durch die gute Quelle, aus der sie fließt. Ein jeder handle nur nach seiner Überzeugung und so wird er das Beste tun.“*

Pfarrer Ensslin kommentierte den von seiner Tochter Gudrun verursachten Kaufhausbrand, eines der ersten Fanale der RAF mit Worten, die aus Fries' Mund stammen könnten: *„Für mich ist erstaunlich gewesen, dass Gudrun, die immer sehr rational und klug überlegt hat, fast den Zustand einer euphorischen Selbstverwirklichung erlebte, einer ganz heiligen Selbstverwirklichung, so wie geredet wird vom heiligen Menschentum. Das ist für mich das größere Fanal als die Brandlegung selbst, dass*

*ein Menschenkind, um zu seiner Selbstverwirklichung zu kommen, über solche Taten hinweggeht.“*

Da wie dort tritt die eigentliche Tat hinter die politische Motivation völlig zurück. Gemein ist den Attentätern von damals wie heute, dass ihre Taten für sie selbst letal endeten und dieses Ende von Anfang an einkalkuliert war. Erreicht haben sie letztlich nichts. Im Gegenteil: Durch die Karlsbader Beschlüsse, die ohne die Attentate nicht möglich gewesen wären, wurde ein rechtlich restriktives Netz über alle deutschen Lande gespannt und die Burschenschaft um Jahrzehnte zurückgeworfen. Eine eigene Zentralbehörde widmete sich auf Basis eines Gesinnungsstrafrechtes von nun an den Revolutionären – zumindest jenen, die nicht wie „Charles Follen“ in die USA emigriert waren.

Auch die RAF beseitigte die ihr verhasste Gesellschaft nicht, sondern ermöglichte es dem System, sich durch den Abbau rechtsstaatlicher Garantien stärker abzusichern als zuvor. Dabei fällt vor allem der Abbau strafprozessualer Garantien, die Strafbarkeit von bloßen Vorbereitungshandlungen in Verbindung mit dem massenhaften Sammeln von Bürgerdaten ins Gewicht. Es erweist sich, dass diejenigen, die in ihrem politischen Kampf den Boden des Rechtes verlassen hatten, nichts anderes bewirkten, als dass die Gesellschaft, die sie wollten, am Ende des Tages ferner war als je zuvor.

#### Literaturempfehlungen:

Schünemann, Bernd: *Umsturzversuche deutscher Studenten einst und jetzt. Ein strafrechtsgeschichtlicher Vergleich der Deutschen Burschenschaft und der Unbedingten mit der APO und der RAF;* in: *Kriminologie - Psychiatrie - Strafrecht*; C.F. Müller Juristischer Verlag, Heidelberg 1983

Hubmann, Gerald: *Ethische Überzeugung und politisches Handeln. Jakob Friedrich Fries und die deutsche Tradition der Gesinnungsethik*; Universitätsverlag C. Winter; Heidelberg 1997  
S. Coell: *Die Karlsbadverschwörung*, ZurZeit-Verlag, Wien 2017  
Nemeth, Norbert: *Charlotte Corday*; Attersee-Report Nr. 20, S. 46

# Der Partisan ist der Jesuit des Krieges

Von H. Faber



---

---

## I. Anbeginn

---

---

*Ich bin insoferne Marxist, als ich die ökonomischen Konzepte des Marxismus bis zu ihrem politischen Ende geführt habe. Ich bin kein Marxist, weil ich den wirtschaftlichen Mehrwert als rein politischen Mehrwert auf Seiten der Proletarier gleichfalls erkannt habe.<sup>1</sup>*

*Ich will mit einem herausfordernden Satz beginnen. Wenn Sie mich fragen, was ich bin und wer ich bin, dann werde ich Ihnen antworten: Ich bin von Beruf und Wesen Jurist und kein Berufsrevolutionär. Das ist irgendwie eine Urfeindschaft.<sup>2</sup>*

*Seine Schrifttheorie der Partisanen wies ihn als einzig erreichbaren Autor aus, der sich kompetent zum Thema geäußert hat.<sup>3</sup>*

*Auf dem Bücherbord der RAF-Terroristen steht Schmitts späte Schrift „Theorie des Partisanen.“<sup>4</sup>*

*Das sind keine wilden Anarchisten. Das sind disziplinierte Revolutionäre. Die machen alles nach Buch.<sup>5</sup>*

---

---

## II. Aussprache

---

---

**C.S.:** Der Partisan kämpft irregulär. Doch die Irregularität für sich alleine konstituiert nichts. Sie wird einfach Illegalität. Der klassische Begriff des Gesetzes, dessen Wahrnehmung alleine imstande ist, eine republikanische Legalität zu erhalten, wird vom Plan und von der Maßnahme in Frage gestellt. Die Berufung auf das Recht im Gegensatz zum Gesetz ist selbst bei den Juristen zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Auch Nicht-Juristen sagen heute einfach immer *legitim* und nicht *legal*, wenn sie sagen wollen, dass sie Recht haben. Selbst eine in Zweifel gezogene Legalität ist in einem modernen Staat stärker als jede Art von Recht. Das liegt an der dezisionistischen Kraft des Staates und seiner Verwandlung des Rechts im Gesetz. Die Legali-

tät ist der moderne Funktionsmodus, die legale Regierung entscheidet darüber, wer Feind ist. Wer für sich in Anspruch nimmt, den Feind zu bestimmen, nimmt eine eigene, neue Legalität für sich in Anspruch, wenn er sich der Feindbestimmung der bisherigen legalen Regierung nicht fügen will.<sup>6</sup>

**RAF:** Wer sich die illegale Organisation von bewaffnetem Widerstand nach dem Muster von Freikorps und Feme vorstellt, will selbst das Pogrom. Wir sagen nicht, dass die Organisation illegal bewaffneter Widerstandsgruppen legale proletarische Organisationen ersetzen könnte und dass Einzelaktionen, Klassenkämpfe und nicht der betroffene Kampf die politische Arbeit im Betrieb und Stadtteil ersetzen könnte.<sup>7</sup> Legalität ist eine Machtfrage.



*Wer für sich in Anspruch nimmt, den Feind zu bestimmen,  
nimmt eine eigene, neue Legalität für sich in Anspruch, wenn er sich der  
Feindbestimmung der bisherigen legalen Regierung nicht fügen will.*



Das Verhältnis von Legalität und Illegalität ist an dem Widerspruch von reformistischer und faschistischer Herrschaftsausübung zu bestimmen.<sup>8</sup> Legalität ist die Ideologie des Parlamentarismus, der Sozialpartnerschaft, der pluralistischen Gesellschaft. Sie wird zum Fetisch, wenn die, die darauf pochen, ignorieren, dass Telefone legal abgehört werden, Post legal kontrolliert, Nachbarn legal befragt, Denunzianten legal bezahlt, dass die Organisierung von politischer Arbeit, wenn sie dem Zugriff der politischen Polizei nicht permanent ausgesetzt sein will, gleichzeitig legal und illegal zu sein hat.<sup>9</sup>

**C.S.:** Die Antwort ergibt sich daraus, dass die Irregularität des Partisanen vom Sinn und Inhalt eines konkreten Regulären abhängig bleibt. Der Partisan, der den nationalen Boden gegen den fremden Eroberer verteidigt, wurde zum Helden, der einen wirklichen Feind bekämpfte. Das war ja der große Vorgang, der Clausewitz zu seiner Theorie und Lehre vom Kriege geführt hatte. Als dann 100 Jahre später die Kriegstheorie eines Berufsrevolutionärs wie Lenin alle überkommenen Hegungen des Krieges blindlings zerstörte, wurde der Krieg zum absoluten Krieg und der Partisan zum Träger der absoluten Feindschaft gegen einen absoluten Feind.<sup>10</sup>

**RAF:** Im Unterschied zum Putschismus ist der Terrorismus kein Schnellverfahren für Revolutionäre, das ihnen die Möglichkeit böte, sich die Anstrengungen der politischen Arbeit zu ersparen: Vielmehr schafft der Terrorismus aller erst Bedürfnisse und Bedingungen dieser Arbeit und ist damit Ausgangspunkt. Die Aufständischen müssen die Funktion einer politischen Avantgarde-Organisation überneh-



Mao Zedong auf seinem „Langen Marsch“

men, wenn sie nicht isoliert und weggefegt werden wollen, der Guerilla muss eine Schule der politischen Praxis werden, revolutionäre Kader aufstellen, an Ort und Stelle ein Übergangsprogramm erarbeiten, das dem Bewusstsein der Masse entspricht und permanent in dem Maße, wie der Grad der

Bewusstheit im Kampf und durch ihn wächst, überarbeitet wird.<sup>11</sup>

**C.S.:** Mir wird selber im Gespräch deutlich, dass diese vier Kriterien – Irregularität, Mobilität, politisches Engagement und tellurischer Charakter – innerlich so eng zusammenhängen. Ich möchte die Mobilität jenes „Untertauchen“, das Sich-für-den-Feind-unsichtbar-Machen betonen. Bei Mao las ich, man müsse das Unkraut wachsen lassen, wenn man merkt, dass sich feindliche Gruppen im eigenen Bereich bilden. Man muss das Unkraut wachsen lassen, dann ist es leichter zu unterscheiden, dann kann man es leichter ausreißen und dann gibt es mehr und besseren Dünger. Für den Begriff des Politischen ist das interessant. Es könnte als große und gefährliche Gebrauchsanweisung eingeprägt werden, wenn, von einer feindlichen Kontrolle gefasst, der Gärtner sagt: „*Ich bin Schrebergärtner, das ist eine Anweisung für meinen Gemüsegarten*“ – sehen Sie, das gehört alles zu diesem „Untertauchen“.<sup>12</sup>

**RAF:** Der Primat der Politik in der sozialistischen Revolution kann und darf nicht bedeuten, dass man die politische Seite des Klassenkampfes isoliert betrachtet und andere wesentliche Aspekte vernachlässigt. Denn das hieße, nur einen Teil der gesellschaftlichen Wirklichkeit zu bedenken, das Ganze also falsch widerzuspiegeln. Der Primat der Politik gilt uneingeschränkt. Es kann jedoch nur heißen,



*Michael Kohlhaas, den das Rechtsgefühl zum Räuber und Mörder machte, war kein Partisan, weil er nicht politisch wurde und ausschließlich für sein eigenes verletztes privates Recht kämpfte und nicht gegen einen fremden Eroberer und nicht für eine revolutionäre Sache.*



dass die militärischen Formen des Kampfes den politischen Zielen der Revolution untergeordnet sind.<sup>13</sup>

**C.S.:** Eben das scheint nur durch den Partisanen wieder in Frage gestellt. Zu seinen Kriterien gehört ja die äußerste Intensität des politischen Engagements. Wenn Che Guevara sagt: *„Der Partisan ist der Jesuit des Krieges“*, so denkt er an die Unbedingtheit des politischen Einsatzes... in der Feindschaft sucht der rechtlos Gemachte sein Recht. In ihr findet er den Sinn der Sache und den Sinn des Rechts, wenn das Gehäuse von Schutz und Gehorsam zerbricht, das er bisher bewohnte, oder das Normengewebe der Legalität zerreißt, von dem er bisher Recht und Rechtsschutz erwarten konnte. Dann hört das konventionelle Spiel auf. Doch braucht dieses Aufhören des Rechtsschutzes noch kein Partisanentum zu sein. Michael Kohlhaas, den das Rechtsgefühl zum Räuber und Mörder machte, war kein Partisan, weil er nicht politisch wurde und ausschließlich für sein eigenes verletztes privates Recht kämpfte und nicht gegen einen fremden Eroberer und nicht für eine revolutionäre Sache. In solchen Fällen ist die Irregularität unpolitisch und wird rein kriminell, weil sie dem positiven Zusammenhang mit einer irgendwo vorhandenen Regularität verneint. Dadurch unterscheidet sich der Partisan vom edlen oder unedlen Räuberhauptmann.<sup>14</sup>



Che Guevara in den Sierra Maestra

tionären Kampf in den Metropolen hergestellt hat.<sup>15</sup> Gerade weil die Studentenbewegung von der konkreten Erfahrung des Widerspruchs – zwischen der Ideologie und Freiheit der Wissenschaft und der Realität des dem Zugriff des Monopolkapitals Ausgesetzten – von der Universität ausging, weil

sie nicht nur ideologisch initiiert war, ging ihr die Puste nicht aus, bis sie den Zusammenhang zwischen der Krise der Universität und der Krise des Kapitalismus wenigstens theoretisch auf den Grund gegangen war. Bis ihnen und ihrer Öffentlichkeit klar war, dass nicht „Freiheit-Gleichheit-Brüderlichkeit“, nicht Menschenrechte, nicht die UNO-Charta den Inhalt dieser Demokratie ausmachen, dass hier gilt, was für die kolonialistische und imperialistische Ausbeutung Lateinamerikas, Afrikas, Asiens immer gegolten hat: Disziplin, Unterordnung und Brutalität für die Unterdrückten, für die, die sich auf deren Seite stellen, Protest erheben, Widerstand leisten, den antiimperialistischen Kampf führen.<sup>16</sup>

**C.S.:** So kann man das ganze Problem sozusagen auf ein Problem von Entwicklung und Unterentwicklung, Reichtum und Armut, Bildung und Unbildung reduzieren und sagen: *„Schafft die Armut ab und ihr habt den Partisanen abgeschafft.“* Es sind jedoch alle Kriterien, die vorhin erwähnt wurden, im Auge zu behalten, um nicht in vorschnelle, allzu schnelle Kausalitäten hineinzugeraten und, wie in diesem Fall, einfach zu sagen: *„Es sind eben die armen Völker und es sind die Analphabeten...“*<sup>17</sup> Wie weit wir in einer total neuen Situation sind, das ist eine Frage an die Zukunft und an den sogenannten Fortschritt. Die ganze Welt scheint ja ein Artefakt zu werden, das der Mensch sich macht. Wir



*Der Partisan ist derjenige, der hundertprozentig Partei ergriffen hat.*



leben nicht mehr im Eisernen Zeitalter und erst recht nicht mehr im Goldenen oder Silbernen, sondern im Kunststoffzeitalter. Das wird Konsequenzen – auch für den Partisanen, für eine Theorie der Partisanen – haben.<sup>18</sup>

**RAF:** Das Gebot, in allem der Massenlinie zu folgen, heißt auch, in die Massen zu gehen. Die Kader müssen studieren, über den Charakter der Staatsgewalt, über die Rolle der revolutionären Gegengewalt, über die Bedingtheit der Gewalttätigkeit der unterdrückten Massen, über das Kräfteverhältnis zwischen Revolution und Konterrevolution und die Bedingungen seiner Veränderungen, um so zur revolutionären Avantgarde der proletarischen Klasse zu werden.<sup>19</sup> Die Verankerung der Guerilla im Volk hat einen politischen und einen militärischen Aspekt, die nur zwei verschiedene Seiten einer Einheit sind. Die militärischen Gegner der Partisaneneinheit sind Polizei und Armee. Die Partisaneneinheit ist dagegen eine verschwindende Größe. Sie kann nur überleben, wenn sie für den Feind unsichtbar bleibt.<sup>20</sup>

**C.S.:** Ein uraltes Wort für diesen Vorgang: Man muss sich nur bewusst halten, dass alles politische Denken mit Parteiung beginnt, das ist der Sinn dieser Definition. Das Kriterium des Politischen ist die Unterscheidung von Freund und Feind. Aber Partei = Partisan, und auf einmal entwickelt die Sprache aus sich heraus einen Tiefsinn. Die Partei ist plötzlich sozusagen das Totale. Das ist auch mit dem Kriterium des politischen Engagements gemeint: Der Partisan ist derjenige, der hundertprozentig Partei ergriffen hat. Der Staat als Establishment, als institutionalisierte Organisation mit einer Bürokratie und einer dezentralisierten Verwaltung kann gar nicht 100% totalitär sein. Aber merkwürdigerweise ist es die Partei, d.h. ein Teil, der dem vorhandenen etablierten Ganzen den Ganzheitscharakter abspricht und sich als Teil über das Ganze stellt, um sozusagen das wahre oder das umgreifende Ganze, das Kommende, neue Ganze, um die neue Einheit, die neue politische Einheit zu verwirklichen.<sup>21</sup>

**RAF:** Die Rote Armee Fraktion und Stadtguerilla sind diejenigen in Funktion und Praxis, die, indem sie einen klaren Trennungsstrich zwischen sich und den Feind ziehen, am schärfsten bekämpft werden. Das setzt politische Identität voraus.<sup>22</sup>

**C.S.:** In dem Augenblick, da der dialektische Widerspruch des Besonderen richtig im Sinne des Zeitgemäßen, des An-der-Zeit-Seins wird, ist die Totalität beim Besonderen und nicht mehr beim bisherigen Allgemeinen.<sup>23</sup>

**RAF:** Das Schicksal früherer proletarischer Unternehmungen dürfte auf jenen Fehleinschätzungen basieren, die den tatsächlichen Widerspruch zwischen Verfassung und Verfassungswirklichkeit und dessen Verschärfung, wenn Widerstand organisiert in Erscheinung tritt, nicht realisiert haben. Die Nicht-Realisierung ist, dass sich die Bedingungen der Legalität durch aktiven Widerstand notwendigerweise ändern und dass es deshalb notwendig ist, die Legalität gleichzeitig für den politischen Kampf und für die Organisation von Illegalität auszunutzen, und dass es falsch ist, auf die Illegalisierung als Schicksalsschlag durch das System zu warten, weil Illegalisierung dann gleich Zerschlagung ist und das dann die Rechnung ist, die aufgeht. Die RAF organisiert die Illegalität als offensive Position für revolutionäre Intervention.<sup>24</sup>

**C.S.:** Der Partisan, den wir bisher kannten, war in typischer Weise terran, er war tellurisch, gleichzeitig agrarisch. Wenn man sieht, welche neuen Phänomene der Feindschaft in die Fragestellung hineinkommen, kann man noch vom Partisanen sprechen? Die sogenannten Guerilleros, die heute in Montevideo, eine Stadt, einen Staat, eine Regierung unsicher machen, kann man sie Partisanen nennen?<sup>25</sup>

**RAF:** Stadtguerilla machen heißt, den antiimperialistischen Kampf offensiv führen. Die RAF stellt die Verbindung her zwischen legalem und illegalem Kampf, zwischen nationalem und internationalem Kampf, zwischen politischem und be-



*Theologen hoffen.*



waffnetem Kampf, zwischen strategischer und taktischer Bestimmung der internationalen kommunistischen Bewegung. Stadtguerilla heißt, trotz der Schwäche der revolutionären Kräfte, hier und jetzt intervenieren.<sup>26</sup>

C.S.: Der Theoretiker kann nicht mehr tun, als die Begriffe wahren, die Dinge beim Namen nennen. Die Theorie der Partisanen mündet in dem Begriff des Politischen ein, in die Frage nach dem wirklichen Feind und einem neuen Nomos der Erde.<sup>27</sup>

III. Abgesang

*Die RAF als der Versuch einer reaktionären Massenmobilisierung durch den Staat, der mit nachrichtendienstlich projektierten Provokationen operiert, reagiert nicht auf die Stadtguerilla, sondern auf die Bedingungen ihrer Strategie. Es ist als Falle und Funktion der psychologischen Kriegsführung gegen jede demokratische Operation gerichtet, um sie zu spalten, zu isolieren, einzugreifen und schließlich zu vernichten.<sup>28</sup>*

*Wir können nur unterdrückt werden, wenn wir aufhören zu denken und aufhören zu kämpfen. Menschen, die sich weigern, den Kampf zu beenden, können nicht unterdrückt werden – sie gewinnen entweder oder sie sterben, anstatt zu verlieren.<sup>29</sup>*

*Es kann keine unabhängige, nationale Entwicklung geben unter der Bedingung des Technologie-monopols der Konzerne und der Integration in den imperialistisch beherrschten Weltmarkt – so gibt es nur die Reproduktion von Abhängigkeiten – und Außengerichtetheit.<sup>30</sup>*

*Angesichts der Tatsache, dass der Staat die Auseinandersetzung im rechtsfreien Raum des permanenten Ausnahmezustandes fährt und dass sich in sechs Jahren Staatsschutzjustiz gezeigt hat, dass die Menschen- und Grundrechte in den Prozess gegen uns und in Gefängnissen ein Fetzen Papier sind.<sup>31</sup>*

*Theologen hoffen.<sup>32</sup>*

1 Carl Schmitt 1979, aus: *Ein gefährlicher Feind*, J. W. Müller, S. 181

2 Carl Schmitt 1983 im Gespräch mit Eberhard Strauch auf [www.carl-schmitt.de](http://www.carl-schmitt.de)

3 Joachim Schickl in Antwort zu seinem mit C.S. geführten *Gespräch über den Partisanen* in Schmitt, Carl: *Staat, Großraum, Nomos, Arbeiten aus den Jahren 1916-1969*, Herausgeber G. Maschke, S. 619 ff., siehe auch Schmitt, Sarah: *Carl Schmitt und die RAF*, Hausarbeit, Philipps-Universität Marburg 2003, sowie Borchert, Jesse: *Der Partisan – Der Guerillero: Ein Theorievergleich zwischen Carl Schmitt und Ernesto Che Guevara*, Studienarbeit, Universität Rostock 2013

4 Vgl. Holstein, Philipp: *Carl Schmitt – Denker der Zuspitzung*, Rheinische Post vom 13.1.2010

5 *Die Guerilla kämpft aus dem Hinterhalt*, Der Spiegel 23/1972 vom 29.5.1972

6 Schmitt, Carl: *Theorie der Partisanen*, Duncker & Humblot, S. 84

7 *Das Konzept Stadtguerilla* (1971), S. 31 in: *Rote Armee Fraktion, Texte und Materialien zur Geschichte der RAF*, ID-Verlag

8 Ebd. S. 45

9 Ebd. S. 47

10 *Theorie der Partisanen*, S. 88 f.

11 *Über den bewaffneten Kampf*, S. 83 in: *Rote Armee Fraktion, Texte und Materialien zur Geschichte der RAF*, ID-Verlag

12 *Gespräch über den Partisanen*, S. 626 f.

13 *Über den bewaffneten Kampf*, S. 51

14 *Theorie der Partisanen*, S. 90 f.

15 *Das Konzept Stadtguerilla*, S. 36

16 *Das Konzept Stadtguerilla*, S. 34

17 *Gespräch über den Partisanen*, S. 628

18 Ebd. S. 636.

19 *Über den bewaffneten Kampf*, S. 66

20 Ebd. S. 73

21 *Gespräch über den Partisanen*, S. 631 f.

22 *Das Konzept Stadtguerilla*, S. 42.

23 *Gespräch über den Partisanen*, S. 632

24 *Das Konzept Stadtguerilla*, S. 48

25 *Gespräch über den Partisanen*, S. 635

26 *Das Konzept Stadtguerilla*, S. 48

27 *Theorie der Partisanen*, S. 95

28 Erklärung vom 23.9.1975, in: *Rote Armee Fraktion, Texte und Materialien zur Geschichte der RAF*, ID-Verlag

29 Vgl. ebd.: Hungerstreikerklärung vom 13.9.1974.

30 Vgl. ebd.: Erklärung vom 13.1.1976

31 Vgl. ebd.: Hungerstreikerklärung vom 29.3.1977

32 Vgl. Gudrun Ensslin am 17.10.1977, in: Aust, Stefan: *Der Baader-Meinhof Komplex*, S. 624

# Von V-Männern und Beitragstägern

Von Lukas Mitteregger



Ausgelöst durch die Erschießung des Studenten Benno Ohnesorg am 2. Juni 1967, radikalisierte sich ein Teil der westdeutschen Studentenbewegung und versuchte fortan, die bestehenden Verhältnisse in der Bundesrepublik Deutschland durch einen bewaffneten Untergrundkampf in ihren Grundfesten zu erschüttern. Neben den klassischen Ermittlungsbehörden spielten auch geheimdienstliche Behörden diesseits und jenseits des Eisernen Vorhangs in dieser fast drei Jahrzehnte dauernden Auseinandersetzung eine nicht unwesentliche Rolle.

**11.** April 1968: Durch das Schussattentat auf Rudi Dutschke kommt es noch in derselben Nacht zu schweren Ausschreitungen vor dem *Axel-Springer-Hochhaus* in Berlin Kreuzberg. Die Protestierenden geben dem *Springer*-Konzern und dessen tendenziöser Berichterstattung eine Mitschuld am Attentat auf Dutschke. Die dabei verwendeten Molotow-Cocktails stammen von einem V-Mann des Berliner Landesamtes für Verfassungsschutz. Dieser V-Mann, Peter Urbach, hat die Studentenbewegung seit frühestens 1967 infiltriert und den damaligen Akteuren der Szene mehrmals Schusswaffen und Sprengmittel angeboten – unter anderem auch Horst Mahler, einem der späteren Gründer der RAF. Die linksextreme Gruppe *Tupamaros West-Berlin* verwendet eine von Urbach gelieferte Bombe schließlich am 9. November 1969 für den versuchten Anschlag auf das jüdische Gemeindehaus Berlins. Durch einen fehlerhaften Zünder kommt es nicht zur Explosion.

Als Anfang April des Jahres 1970 Andreas Baader durch eine fingierte Verkehrskontrolle verhaftet wird, kommt der entscheidende Tipp dazu ebenfalls von Urbach. Da durch die Verhaftung Baaders nunmehr Urbach als enttarnt gilt, wird er nach seiner Aussage im Strafprozess gegen Horst Mahler und weitere RAF-Mitglieder, die an der Befreiungsaktion Andreas Baaders teilgenommen hatten, außer Lan-

des gebracht. Die Rolle Urbachs in der Anfangszeit des linken Terrorismus ist von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit, einerseits als Informationsquelle für die Strafverfolgungsbehörden, andererseits als Agent Provocateur, der durch sein Handeln sicherlich zu einem gewissen Teil zur Eskalation der Gewalt beigetragen hat. Nicht weniger von Interesse ist in diesem Zusammenhang Urbachs V-Mann-Führer Michael Grünhagen, der bis zu seiner eigenen Enttarnung selbst als verdeckter Ermittler in linken Gruppen tätig war. Deswegen wurde er im April 1969 in den Innendienst versetzt. Im Laufe seiner Dienstzeit tauchte sein Name immer wieder im Zusammenhang mit Skandalen bezüglich Terror-Ermittlungen auf. Einer dieser Skandale war der Mord an dem von ihm angeworbenen V-Mann Ulrich Schmücker, der die Justiz in vier Gerichtsprozessen rund 15 Jahre beschäftigen sollte.

Im Vorhof der RAF

Ulrich Schmücker, der an der Freien Universität Berlin studierte, engagierte sich in der sogenannten *Schwarzen Hilfe*, die ähnlich wie die *Rote Hilfe* ein Unterstützungsprogramm für Strafgefangene war. Daneben war sie aber auch ein Rekrutierungspool für terroristische Gruppen wie die *Bewegung 2. Juni*. Schmücker selbst schloss sich der *Bewegung 2.*



*Die Rolle Urbachs in der Anfangszeit des linken Terrorismus ist von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit, einerseits als Informationsquelle für die Strafverfolgungsbehörden, andererseits als Agent Provocateur.*



*Juni* im Jahre 1972 an. Er wurde bei einer Verkehrskontrolle auf dem Weg in die damalige Bundeshauptstadt Bonn verhaftet, da sich in seinem Fahrzeug eine Bombe befand. Diese wollte er vor dem türkischen Konsulat als Rache für einige Tage zuvor in der Türkei erschossene Gesinnungsgenossen zünden.



Der erschossene Benno Ohnesorg

Während seiner Untersuchungshaft wird er nun von Grünhagen als V-Mann angeworben, in einem Prozess im Februar 1973 zu einer milden Strafe verurteilt und mit sofortiger Wirkung aus „gesundheitlichen Gründen“ aus der Haft entlassen.

Schmücker selbst ist zu diesem Zeitpunkt längst als Spitzel des Verfassungsschutzes (VS) enttarnt, trotzdem probiert er wieder in linksextremen Kreisen Fuß zu fassen. Er versucht abermals Anschluss an die *Bewegung 2. Juni* zu finden, dessen Mitglieder sind aber auf Rache an dem Verräter aus. So wird er Anfang April 1974 in eine Kreuzberger Szenekneipe vorgeladen, wo er sein Handeln rechtfertigen soll. Es wird darüber abgestimmt, wie seine weitere Zukunft im revolutionären Kampf aussehen könnte. Das Urteil haben seine Ex-Genossen allerdings schon vorab gefällt: Sie wollen sich des Verräters entledigen und damit auch ein Signal an andere senden. Dies dürfte dem VS nicht verborgen geblieben sein, hat er doch in besagter Kneipe ebenfalls einen V-Mann mit dem Decknamen „Wien“ platziert, der seinen V-Mann-Führer Grünhagen über die Vorgänge dort informiert. Schmücker selbst weist Grünhagen da-

rauf hin, dass sich seine Situation immer weiter verschärfe, wird allerdings vom Verfassungsschutzbeamten beschwichtigt.

V-Mann „Wien“, dessen richtiger Name Volker Weingraber von Grodek ist, berichtet am 4. Juni 1974 an Grünhagen, dass er sein Auto an Mitglieder einer Wolfsburger

Kommune, welche Kontakte zur *Bewegung 2. Juni* pflegt, ausgeliehen hat. Schmücker selbst wird am Abend dieses Tages in Begleitung von zwei bis heute unbekanntem Männern rund einen Kilometer vom späteren Tatort, der Krumpfen Lanke in Berlin, gesehen. Kurz nach Mitternacht wird er dort von zwei US-Soldaten, die an einer Übung teilnehmen, schwer verwundet aufgefunden. Er erliegt allerdings seinen Verletzungen, noch bevor medizinische Hilfe eintreffen kann. Die Polizei findet, von den beiden Soldaten bezeugt, neben seinem Personalausweis auch einen Brief, der allerdings bis heute verschwunden bleibt. Einen Tag später trifft Grünhagen seinen V-Mann Weingraber, der ihm die mutmaßliche Tatwaffe, eine *Pistole 08 „Luger“* überreicht, die anschließend für 15 Jahre in einem Tresor des Berliner Verfassungsschutzes verschwindet. Als pikantes Detail sei angeführt, dass die einzigen Fingerabdrücke auf der Tatwaffe nur Grünhagen und Weingraber zugeordnet werden konnten. Der Verdacht der Ermittlungsbehörden wird durch Grünhagen und zwei Staatsanwälten schnell auf Mitglieder der Wolfsburger Kommune



*Aufgrund der Strukturen der RAF, die eine Infiltration durch den Verfassungsschutz erheblich erschwerten, rückte die Bewegung 2. Juni in den Blickpunkt der Ermittlungsbehörden.*



gelenkt, die kurz daraufhin verhaftet werden.

Im Zuge der Ermittlungen wird gegen V-Mann „Wien“ ebenfalls ein Haftbefehl ausgestellt, dieser ist zu dem Zeitpunkt allerdings nicht mehr auffindbar. Als 1979 seine Tätigkeit als Spitzel bekannt wird, wird er vom Verfassungsschutz mit einer neuen Identität ausgestattet.

Der ursprüngliche Hauptzeuge für den Prozess, Götz Tilgner, ebenfalls ein V-Mann, legt gegenüber der Staatsanwaltschaft eine umfassende Aussage ab. Was genau Tilgner berichtet, kann allerdings nicht mehr festgestellt werden, da die Protokolle schon im August 1976 vernichtet werden. Tilgner selbst gerät im Zuge der Ermittlungen ebenfalls bei der linken Szene in Verdacht, ein Spitzel zu sein, und wird daraufhin massiv bedroht. Schutzsuchend wendet er sich an den Verfassungsschutz, der ihn allerdings wie zuvor Schmücker beschwichtigt. Im Juli 1975 wird auch er tot aufgefunden. Laut Obduktionsergebnis ist sein Tod auf einen Stoffwechselfehlzusammenbruch in Verbindung mit Nikotin-, Alkohol- und Medikamentenmissbrauch zurückzuführen. Von einem Fremdverschulden wird damals nicht ausgegangen.

Da sich mit dem in Untersuchungshaft sitzenden Verdächtigen Jürgen Bodeux ein weiterer Aussagewilliger findet, wird dieser als Kronzeuge für den Schmücker-Prozess herangezogen. Im Juni 1976 werden Bodeux und fünf weitere Angeklagte schuldig gesprochen, doch nur Bodeux nimmt das Urteil an, die restlichen legen Revision ein. Im zweiten



Verena Becker in Haft

Prozess, der von April 1978 bis Juli 1979 dauert, fallen ähnliche Urteile. Wieder wird Revision eingelegt. Als Argument führt die Verteidigung an, dass sie ihr Fragerecht vor Gericht nicht voll ausschöpfen konnte. Dem Einspruch wird vom Bundesgerichtshof stattgegeben. Im Verlauf der Verhandlung war der Verdacht zutage getreten, dass

der Kronzeuge in einen Raubmord im Jahre 1973 in Köln verwickelt gewesen war, bei dem zwei Geldboten überfallen und einer davon so schwer verletzt wurde, dass er seinen Verletzungen kurze Zeit später erlag. Bei einem identischen Überfall rund ein Jahr zuvor waren im sichergestellten Fluchtauto auf Bodeux passende Fingerabdrücke gefunden worden. Diese wurden allerdings zusammen mit den restlichen Ermittlungsakten vernichtet. Ein vom Gericht geladener Kölner Polizist sagte aus, dass ein Verfassungsschützer gegenüber ihm erwähnt hat, dass Bodeux als V-Mann in dieser Sache tätig war.

Im dritten Prozess wird nun bekannt, dass Verfassungsschützer Grünhagen 1974 einen V-Mann mit dem Namen „Christian Hain“ als Praktikant in die Anwaltskanzlei der Verteidigung eingeschleust und die Informationen an die Staatsanwaltschaft weitergeleitet hatte. Wieder wird Revision eingelegt. Im vierten und letzten Prozess, der von April 1990 bis Januar 1991 dauert, wird das Verfahren endgültig eingestellt, da das Recht der Angeklagten auf ein rechtsstaatliches Verfahren dermaßen beeinträchtigt wurde, dass das Rechtsstaatsprinzip einer Fortsetzung entgegensteht. Grünhagen selbst wird zum



*Auf der gegenüberliegenden Seite des Eisernen Vorhangs verfolgte das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) die Vorgänge in der Bundesrepublik ganz genau.*



Mordfall Schmücker nie vom Gericht befragt. Laut einer Pressemitteilung des Berliner Innensenats im Januar 1988 dürfte Grünhagen an einer Krebserkrankung verstorben sein. Im Berliner Sterberegister konnten dazu keine Informationen gefunden werden.



Siegfried Buback und einer seiner Begleiter

Sonnenberg am 3. Mai 1977 in Singen in eine Polizeikontrolle. Die beiden eröffneten das Feuer auf die Polizeibeamten, die dadurch zum Teil schwer verletzt wurden. Nach einer Verfolgungsjagd mit anschließendem Schusswechsel mit weiteren Beamten wurde Becker leicht und Sonnenberg schwer verletzt.

#### Der Fall Verena Becker

Aufgrund der Strukturen der RAF, die eine Infiltration durch den Verfassungsschutz erheblich erschweren, rückte die *Bewegung 2. Juni* in den Blickpunkt der Ermittlungsbehörden. Ihre Strukturen stufte der Verfassungsschutz als dafür weitaus vielversprechender ein. Durch die gemeinsame Zusammenarbeit der zwei Terrorgruppen erhoffte man sich, auf diese Weise in die RAF einen Informanten einzuschleusen. Auf der gegenüberliegenden Seite des Eisernen Vorhangs verfolgte das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) die Vorgänge in der Bundesrepublik ganz genau. Akten des MfS lassen darauf schließen, dass der Verfassungsschutz zumindest teilweise damit Erfolg hatte.

Verena Becker, Mitglied der *Bewegung 2. Juni*, wurde im Zusammenhang mit dem Bombenanschlag auf einen britischen Yachtclub, bei dem ein Mensch starb, im Juni 1972 verhaftet und zu sechs Jahren Haft verurteilt. Glaubt man den Unterlagen der Stasi, dürfte auch sie ab diesem Zeitpunkt als V-Mann rekrutiert worden sein. Nachdem sie und andere Inhaftierte durch die Entführung des CDU-Politikers Peter Lorenz freigesetzt wurden, schloss Sie sich der RAF an. Becker geriet zusammen mit Günter

te Waffe wurde rund einen Monat vorher bei dem Mordanschlag auf Generalbundesanwalt Siegfried Buback am 7. April verwendet.

Dies ist insofern pikant, da laut Zeugenaussagen die Person, welche die Schüsse auf Buback und seine Begleiter abgab, eine Körpergröße von 1,60m bis 1,70m aufwies. Becker selbst würde mit rund 1,63m in diese Personenbeschreibung passen. Bei den von den Mördern verwendeten Motorradhelmen konnten in einem davon Haarspuren gefunden werden, die mit Verena Becker übereinstimmen. Das Gutachten dazu ist allerdings verschwunden, die Proben können durch „Spurenverbrauch“ nicht mehr für Ermittlungen verwendet werden. Becker wurde zu einer lebenslangen Haftstrafe verurteilt, 1989 begnadigt und aus der Haft entlassen. Im August 2009 wurde sie aufgrund des Verdachts einer Beteiligung im Mordfall Buback erneut festgenommen, im September 2010 wurde ein Verfahren wegen Beihilfe zum Mord gegen sie eröffnet. Im Juli 2012 erging die Verurteilung zu 4 Jahren Haft, die Anfang 2014 zur Bewährung ausgesetzt wurden.

Wer die tödlichen Schüsse auf Buback abgab, konnte bis heute nicht geklärt werden.

# Exkurs: Ursprünge des islamistischen Terrors

Von Arnulf Helperstorfer



Mit dem Abflauen des linksextremen RAF-Terrors im Verlauf der 1980er-Jahre geriet eine neue, nunmehr religiös orientierte Terrorideologie ins öffentliche Blickfeld. Die Besetzung der Großen Moschee in Mekka 1979 sowie das Attentat auf Anwar as-Sadat 1981 markieren den Beginn des modernen dschihadistischen Terrors und stehen gleichzeitig für die beiden Quellen, aus denen sich dieses neue Phänomen speisen sollte: Wahhabismus und Salafismus.

Wahhabismus bezeichnet eine puritanische, an der islamischen Frühzeit orientierte Form des Islam, die durch ein altes Bündnis zwischen seinem Gründer Abdel Wahhab und der Familie Saud zur Staatsdoktrin des modernen Saudi-Arabien wurde. Sich selbst bezeichneten die Wahhabiten als „Einheitsbekenner“ und sahen sich als wahre Vertreter des islamischen Monotheismus („tauhid“). Anderen muslimischen Glaubenstraditionen wurde damit implizit der Vorwurf der Vielgötterei („shirk“) gemacht, was der Apostasie gleichkommt.

Heutzutage bezeichnen sich die Wahhabiten meist als „salafi“ („salaf“ – Altvordere) und nehmen auch damit direkten Bezug auf die Zeit Mohammeds und der vier nachfolgenden „rechtgeleiteten Kalifen“; spätere Entwicklungen und Traditionen werden als verbotene Neuerungen („bid‘a“) abgelehnt. Neben rigorosen Moralvorstellungen werden eine buchstabengetreue Auslegung des Koran und der Sunna, der Handlungen Mohammeds, sowie Missionsarbeit („da‘wa) gefordert.

## Geistige Wurzeln des Terrors: Sayyid Qutb und die Muslimbrüder

Kurz nach dem Umsturz der sogenannten *Freien Offiziere* 1952 zerschlug der neue ägyptische Machthaber Gamal Abdel Nasser die bis dahin einflussreiche Bewegung der Muslimbrüder, ließ deren Mitglieder inhaftieren oder hinrichten. In der Haft schrieb eines ihrer Mitglieder, Sayyid Qutb, sein

Werk *Wegzeichen*, das zum einflussreichsten Manifest für spätere islamistische Militante wurde.

Qutb entwirft darin das Bild einer Welt, die sich, die muslimischen Staaten eingeschlossen, im Zustand der „Dschahiliyya“ (Unwissenheit) befindet. Dieser Ausdruck bezeichnet ursprünglich den Zustand vor der Offenbarung Mohammeds. Die Anmaßung der Menschen, nach ihren eigenen Gesetzen zu leben (statt den in der Scharia vorgegebenen), hätte sie in eine Zeit vor der islamischen Erweckung zurückkatapultiert, und die islamische Umma habe „aufgehört zu existieren, seitdem nirgendwo mehr auf der Welt Gottes Gesetz Geltung findet.“ Das war nicht nur ein Angriff auf Kapitalismus und Kommunismus, sondern in erster Linie auf die muslimischen Machthaber, die zu ungläubigen Tyrannen gestempelt werden.

Es bedürfe einer Wiedererweckung der islamischen Länder, bis schließlich die ganze Menschheit Gottes Gesetzen folgen werde. Um dies zu erreichen, müsse sich eine Avantgarde „auf den Weg machen, um die Dschahiliyya [...] von innen her zu zerstören.“ Ihr soll sein Manifest als „Wegzeichen“ dienen. Der Rechtgläubige solle sich aus der unwissenden Gesellschaft zurückziehen und von ihrer Moral lösen, den islamischen Werten ohne Abweichung treu bleiben, sich mit Gleichgesinnten zusammenschließen. So werde die Gemeinschaft wachsen, bis sie schließlich den Dschihad aufnehmen könne. Qutb macht klar, dass es keineswegs um eine rein geistige Erneuerung geht: „Während sich die Predigt gegen die Lehren



*Während sich die Predigt gegen die Lehren [...] richtet,  
beseitigt die Bewegung die materiellen Hindernisse,  
und das heißt die politische Macht.*



*[...] richtet, beseitigt die Bewegung die materiellen Hindernisse, und das heißt die politische Macht.“*

1966 wird Qutb auf Anordnung Nassers gehängt und damit zum Märtyrer der militanten Islamisten, doch der Machtantritt Anwar as-Sadats 1970 ist für die Islamisten Ägyptens ein Glücksfall. Sadat öffnet die Gefängnistore für ihre Anhänger und unterstützt islamistische Kreise als Gegengewicht zu den alten pro-sowjetischen Kadern Nassers und der starken linken Studentenbewegung. Der Muslimbruderschaft wird trotz offiziellen Verbots die Herausgabe einer eigenen Zeitung gestattet. Um einer erneuten Repression durch den Staat zu entgehen, vermeidet diese jeden direkten Angriff auf das Regime und eröffnen damit ein weites Feld für jüngere, dynamischere und aggressivere Bewegungen.

Die größte Bedrohung für Sadats Regime wächst an den Universitäten heran. Um die Macht der nasseristischen Studentenbewegung zu brechen, fördert der Staat gezielt islamistische Studentengruppen. In den 1970er Jahren entsteht aus diesen ihnen mit der *Jama'at Islamiyya* die erste militante islamistische Massenbewegung. Die *Jama'at* schafft es zunächst geschickt, direkte Hilfe für Studenten mit islamistischer Propaganda zu verbinden. So bietet sie neben Nachhilfegruppen und kostengünstigen Lernunterlagen auch Wohnmöglichkeiten für Studenten, streng nach Geschlechtern getrennt, oder organisiert Sommerlager mit entsprechender Indoktrinierung.

Die *Jama'at* steigt in der Folge zur dominierenden Kraft an den Universitäten auf und beginnt diese zu islamistischen Hochburgen umzubauen. Besonders Wert legen die Islamisten auf die Verschleierung der Studentinnen, als erste Zeichen „des Widerstands gegen die westliche Zivilisation.“ Doch sittliche Kleidung, Gebete und dergleichen sind für einen treuen Anhänger der *Jama'at* keineswegs aus-

reichend: „Sie bilden sich ein, dass der Islam nur aus privater Frömmigkeit und Beten besteht, ohne zu verstehen, dass er alles bestimmen muss, Regierung wie Krieg, Gerechtigkeit und Wirtschaft.“ Unverschleierte Frauen und unverheiratete Pärchen werden bedrängt, Kinos attackiert, Alkohol vernichtet. Christen wird die Kopfsteuer abgepresst.

1977 endet der Flirt zwischen Regime und Islamisten mit dem Friedensangebot Sadats an Israel und seiner Reise nach Jerusalem; für die Islamisten ist das Verrat, sie beginnen sich offen gegen die Regierung zu stellen. Diese reagiert mit Repression. Innerhalb der *Jama'at* bildet sich nun ein Netzwerk namens *al-Jihad*. Einer ihrer Führer, Abd as-Salam Faradsch, fasst die Gedankenwelt von *al-Jihad* in seinem Pamphlet *Die vernachlässigte Pflicht* zusammen: Der Dschihad als bewaffneter Kampf sei Pflicht jedes einzelnen Muslims.

Das Hauptziel Faradschs sind die abtrünnigen arabischen Despoten, keineswegs zionistische oder imperialistische Invasoren. Ein Zufall lässt dieses Ziel plötzlich erreichbar erscheinen: Im Zuge staatlicher Repression gegen Islamisten wird der Bruder des *al-Jihad*-Aktivisten Chalid Islambuli im September 1981 verhaftet, was zum direkten Auslöser des Attentates auf Sadat während einer Militärparade wird. Den ideologischen Unterbau liefern Faradschs Schrift sowie eine Fatwa des geistlichen Führers von *al-Jihad*, Umar Abd ar-Rahman. Zwei Tage nach dem erfolgreichen Attentat beginnt der Aufstand *al-Jihads* in Assiut – doch dieser wird von Fallschirmjägern niedergeschlagen. Der angestrebte Regimewechsel ist damit gescheitert.

Saudi-Arabien zwischen Wahhabismus und Moderne

Auch Saudi-Arabien ist in den 1970er Jahren im Umbruch. Nach der ersten Ölkrise beginnen Petrodollars in großem Ausmaß in das Land zu fließen.



*Um zukünftigen militanten Islamisten den Wind aus den Segeln zu nehmen, erfüllten die Machthaber in Saudi-Arabien und in Ägypten den Islamisten viele ihrer Anliegen und beförderten damit die Re-Islamisierung des Nahen Ostens.*



Westlicher Lebensstil hält Einzug, immer mehr Ausländer kommen in das Land. Die konservative Geistlichkeit kann Neuerungen wie die Abschaffung der Sklaverei (1962) oder die Schaffung eines Fernsehsenders (1965) nicht aufhalten. Insbesondere die Oberschicht entfernt sich mit ihrem Luxusleben immer weiter von den puritanischen Idealen des Wahhabismus. Der Kleriker Abd al-Aziz ibn Baz, der wohl wirkmächtigste wahhabitische Gelehrte des 20. Jahrhunderts und seit den 1940er-Jahren ein scharfer Kritiker jeglicher Neuerungen, kann mit seinen Lehren an der Universität Medina viele junge Wahhabiten und andere Salafisten in seinen Bann ziehen; unter ihnen ist auch Dschuhaiman al-Utaibi.

Um den Wahhabismus wieder zum Leben zu erwecken, gründet ibn Baz die *Salafistische Vereinigung für Recht und Ordnung*, in der al-Utaibi engagiertes Mitglied ist. Jener entfernt sich zunehmend von den wahhabitischen Geistlichen, die es nicht wagen, die verantwortlichen Herrscher direkt anzugreifen. Er beginnt Anhänger zu sammeln. Seine Gedanken schreibt er in dem Büchlein *Sieben Episteln* nieder, das 1978 in Kuwait gedruckt wird. Darin greift er die Herrschaft des Hauses Saud direkt an, da sie unislamisch agiere und nicht vom Stamm des Propheten abstamme. Insbesondere das nachsichtige Verhalten gegenüber den abtrünnigen Schiiten, seit jeher die Erzfeinde der Wahhabiten, kritisiert al-Utaibi. Nachdem der saudische Geheimdienst seine Gruppe bereits zuvor beobachtet hat, werden jetzt viele Anhänger verhaftet, nach Intervention von ibn Baz jedoch wieder entlassen.

Eine Besonderheit in al-Utaibis Denken ist der Glaube an die Ankunft des *Mahdi*, der die Welt auf

den rechten Weg leiten wird, und zwar zu Beginn des muslimischen Jahres 1400, also im November 1979 nach unserem Kalender. Al-Utaibi hat in einem seiner eigenen Anhänger diesen *Mahdi* erkannt, dessen Herrschaft mit einem Paukenschlag beginnen soll: Am 20. November besetzen er und Hunderte seiner Anhänger die Große Moschee in Mekka und nehmen unzählige Pilger als Geiseln. Der Imageschaden für das Haus Saud ist gewaltig, zu allem Überdross müssen französische und pakistanische Spezialeinheiten eingeflogen werden, um die Besetzer zu überwältigen. Die wahhabitische Geistlichkeit um Ibn Baz verurteilt die Besetzung zwar, weigert sich aber, die Terroristen als Nichtmuslime zu brandmarken. Al-Utaibi und 67 seiner Mitstreiter werden öffentlichkeitswirksam geköpft.

Obgleich al-Utaibis Gruppe genauso wie *al-Jihad* zunächst scheiterte, hinterließen die Terroristen doch eine stark veränderte islamische Welt. Denn um zukünftigen militanten Islamisten den Wind aus den Segeln zu nehmen, erfüllten die Machthaber in Saudi-Arabien und in Ägypten den Islamisten viele ihrer Anliegen und beförderten damit die Re-Islamisierung des Nahen Ostens. Viele Führungspersonlichkeiten späterer dschihadistischer Bewegungen kommen aus dem Umfeld dieser ersten militanten Islamisten; prominentestes Beispiel ist Osama bin Ladens Nachfolger als Führer der *al-Qaida*, Aiman az-Zawahiri, der Mitglied von *al-Jihad* war. Die Werke Qutbs, Faradschs und al-Utaibis werden auch heute von Islamisten eifrig rezipiert, sie selbst gelten als Märtyrer. Im Afghanistan der 1980er-Jahre sollten sich die Dschihadisten erneut sammeln, um eine Welle islamistischer Gewalt loszutreten.

# Michael Collins: Vater der Stadtguerilla

Von Laila Mirzo



Es ist ein schmaler Grat zwischen Heldentum und Verbrechen. Ob man letztendlich als Verbrecher oder Held in die Geschichte eingeht, hängt oft von der Perspektive ab. So war auch Michael Collins (1890-1922) für die einen ein heldenhafter Freiheitskämpfer, für die anderen ein gemeiner Terrorist. Für Irland jedenfalls ist er der Vater der freien Republik, doch seine Kampfpraktik im Unabhängigkeitskrieg sollte später der RAF als Blaupause dienen.

Der Sohn eines Farmers in der Grafschaft Cork politisiert sich bereits in jungen Jahren. Als 17-Jähriger sammelt er bereits Geld für die Unterstützung der *Sinn Féin*. Collins und seine Mitstreiter betrachteten sich nie als Teil des britischen Königreiches, sie seien vielmehr der „Außenposten der Nation“, wie er seinem Biographen Hayden Talbot erzählte. 1909 tritt er in die *Irish Republican Brotherhood* (IRB) ein. Durch diesen Schritt bricht er mit dem von der *Sinn Féin* vertretenen Prinzip der Gewaltlosigkeit. Gewalt wird für ihn zum legitimen Mittel bei der Lösung der „irischen Frage“. Beim Osteraufstand 1916 kämpft Collins als Adjutant in der IRB gegen die britischen Besatzer, doch die Revolte wird blutig niedergeschlagen. Er wird inhaftiert. Noch im Gefängnis analysiert der strategische Denker den gescheiterten Aufstand und entwickelt daraus eine unkonventionelle Kriegsführung: das Prinzip der „Stadtguerilla“. Dabei wird die direkte und breite Konfrontation mit dem zahlenmäßig überlegenen Gegner vermieden, kleine, mobile Kampfgruppen kommen zum Einsatz.

Diese Taktik setzt Collins als Geheimdienstchef der IRA um und überzieht das Land mit Schrecken und Terror. Seine Männer, eine „Elite-Mördereinheit“

mit dem Namen *Die zwölf Apostel*, töten auf seinen Befehl hin englische Spitzenbeamte und wahllos Polizisten, die für ihn die Besatzungsmacht repräsentierten. Um dem Blutvergießen ein Ende zu setzen, bietet die britische Regierung der irischen Unabhängigkeitsbewegung letztendlich einen Waffenstillstand an. Am Ende der Verhandlungen wird am 6. Dezember 1921 der Anglo-Irische-Staatsvertrag unterschrieben. Die Teilung Irlands ist damit besiegelt. Als Michael Collins seine Unterschrift unter den Vertrag setzt, ahnt er schon: „*Ich habe womöglich mein tatsächliches Todesurteil unterschrieben.*“

Und so endet auch am 22. August 1922 die „Heldengeschichte“ mit einem tödlichen Attentat durch Gegner des Anglo-Irischen-Vertrages. Michael Collins stirbt im Alter von 36 Jahren und gilt heute als der „Stratege des Terrors“. Seine Taktik der unkonventionellen Kriegsführung adaptierte später die Rote Armee Fraktion (RAF) unter Andreas Bader, Gudrun Ensslin und Ulrike Meinhof. Ihre Kriegserklärung gegen das staatliche „Schweinesystem“ beginnt mit zwei Kaufhausbränden und endet mit dem bewaffneten Terror der „Stadtguerilla“.

In ihrer 30-jährigen Terrorgeschichte gingen 34 Morde auf das Konto der RAF, unter den Opfern waren Männer wie Hanns-Martin Schleyer, Siegfried Buback oder Gerold von Braunmühl. Begründet werden die Morde in der 1971 erschienenen RAF-Schrift *Das Konzept Stadtguerilla*. Darin erläutert Ulrike Meinhof, dass die Umgestaltung der Gesellschaft nur durch die Anwendung von Gewalt vollzogen werden kann. Mit Gewalt beendete sie auch ihr eigenes Leben: Am 6. Mai 1976 fand man sie erhängt in ihrer Zelle in Stuttgart-Stammheim.



# Österreich

Schulsportfest in in Berlin-Grunewald,  
1930er Jahre

# Politik zwischen Sprint und Marathon

Ein Interview mit Marlene Svazek



So erfolgreich die Regierungsbeteiligung der FPÖ im Bund war, so schnell war sie wieder zerplatzt. Die Nachwehen dieses Schocks prägen auch im Jahr 2020 die österreichische Politiklandschaft, die seitdem fast erstarrt ist: Seit Beginn der schwarz-grünen Koalition herrscht ein politischer „Lockdown“, der sogar die sonst so volatilen Umfragen eingefroren zu haben scheint. Eine gute Gelegenheit, um am Ende des Sommerlochs einmal Grundsätzliches zu behandeln. Wir haben mit Marlene Svazek, Landesparteiobfrau der FPÖ Salzburg, über dieses Grundsätzliche gesprochen: über ihre Rolle als Frau in der Politik, über den immer noch nicht abgeschlossenen Fall Strache und über die Zukunft der FPÖ.

**S**ehr geehrte Frau Svazek, als junge Frau in der Politik bekommt man von den Medien üblicherweise den roten Teppich ausgerollt, zumindest wenn man in der „richtigen“ Partei ist. Wie geht es Ihnen damit, in der „falschen“ Partei zu sein? Mögen Sie keine roten Teppiche?

Mir ist öffentlich-medial vor allem in meiner Anfangszeit oft genau das widerfahren, wogegen sich die übertriebene Empörung ebendieser Medien regelmäßig richtet: die Reduktion auf mein Alter und mein Geschlecht. Vom hübschen Gesicht über das unerfahrene Mädel bis hin zur Alibifrau wurde mir so ziemlich jede Abwertung zugeschrieben.



Alles andere hätte ja auch nicht zum Bild der FPÖ gepasst! Sich als junge Frau zu beweisen, das war im öffentlich-medialen Raum herausfordernder als im vermeintlichen Männermetier FPÖ selbst – und dort muss man wirklich viele Personen von sich überzeugen, um als Parteiobfrau gewählt zu werden. Im Umgang mit roten Teppichen fehlt mir daher, abgesehen vom Mögen, überhaupt die Erfahrung.

Politik war – einige Leser dieses Interviews werden diese Zeiten noch erlebt haben – lange eine reine Männerdomäne. Dieses Bild ist zwar längst überholt, wird aber immer noch gerne bemüht, und immer wieder branden Quotendiskussionen auf. Warum ist die FPÖ eigentlich beim Frauenanteil so abgeschlagen? Sind ihre Themen zu „männlich“? Ist es der massive öffentliche Druck, der Frauen einschüchtert?

Das vermeintlich freiheitliche Bild der Frau hinterm Herd ist in vielen Köpfen immer noch stark verankert, obwohl es längst nicht mehr stimmt. Die FPÖ adressiert ureigenste weibliche Themen wie Freiheit, Sicherheit, Familie, gerade indem sie den individuellen Lebensentwurf einer jeden Frau akzeptiert, eine Wahlfreiheit ohne Zwänge vertritt und Sicherheit im Lebensumfeld schaffen will. Dass diese Positionen aber gesellschaftlich bisher nicht durchgedrungen sind, ist wohl einer suboptimalen Kommunikation geschuldet. Besonders die weibliche Seite unserer Themen wurde parteiintern bisher verkannt oder ignoriert. Neben der Doppelbelastung Familie und Beruf dann aber auch noch ein politisches Engagement aufzureißen, das scheitert oftmals an der Realität oder einfach an den eigenen Interessen. Der weibliche Pool, aus dem man schöpfen kann, ist nicht groß, weil es in der FPÖ oft sehr junge Frauen ohne Familie oder Frauen mit abgeschlossener Familienplanung sind, die den Schritt in die Politik wagen. Aber es nur darauf zu schieben, wäre nicht ehrlich.

Die Geschichte der FPÖ ist selbst reich an sehr starken – um nicht zu sagen eigensinnigen – Politikerinnen, wenn man etwa an Heide Schmidt oder Susanne Riess denkt. Haben Sie ein persönliches Vorbild?

Ich habe beispielsweise großen Respekt vor Susanne Riess, ganz gleich, welche politischen Zerwürfnis-

se es damals gab. Sie war immerhin die erste und einzige Vizekanzlerin Österreichs. Ich habe natürlich Wegbegleiter, die ich für ihre Leistungen respektiere, aber kein wirkliches Vorbild. Jeder ist einzigartig auf seine Weise und muss seine Wege selbst gehen. In der Politik ist das, glaube ich, notwendig, um auch die Authentizität zu entwickeln, die einen selbst am Boden hält und dank derer man sowohl in der Partei als auch in der Bevölkerung Akzeptanz in seiner Funktion erfährt.

Zu Susanne Riess' Zeiten gab es noch keine Sozialen Medien, heutzutage sind diese ein wesentlicher Spielort für Politik geworden – und hier werden Politikerinnen oft besonders attackiert, nicht zuletzt mit sexuellen Untertönen. Alma Zadic war diesbezüglich viel in den Medien, Karoline Edtstadler geht es wohl nicht besser. Woran liegt das und wie gehen Sie damit um?

Nicht jede öffentliche Kritik an Politikerinnen ist als Hass und/oder Sexismus zu klassifizieren. Die Grenze verschwimmt leider oft, viele Kommentare in Sozialen Medien sind unterirdisch und inakzeptabel, zielen nicht auf sachliche Kritik, sondern auf das Aussehen oder den vermeintlichen Charakter ab. Im Internet gehen verletzende Worte auch schneller über die Tastatur als im echten Leben über die Lippen. Aber ich habe mir auch abseits sozialer Medien schon so einiges anhören dürfen. Vor allem in kleineren Dörfern – und aus so einem stamme ich – können Menschen unglaublich verletzend sein. Leider waren das oft Frauen, die ihre Missgunst auf mich projiziert haben. Warum? Das frage ich mich oft, habe aber noch keine Antwort darauf gefunden. Anfangs hat mich das natürlich verunsichert und viele schlaflose Nächte gekostet. Mittlerweile habe ich mir eine dicke Haut zugelegt und gebe die Antwort darauf gern über öffentliche Auftritte und politisch doppelt so harte Arbeit.

Haben Sie dafür Bewältigungsstrategien? Letztlich muss man das ja ausblenden können, um nicht zu verbittern und in eine zynische Politik von oben herab zu verfallen – wobei wiederum umgekehrt die Gefahr besteht, sich nur noch mit Lobhudlern zu umgeben. „Volksnähe“ erscheint insofern als schwierige Gratwanderung.



Das spiegelt das Dilemma, auch der eigenen Persönlichkeitsentwicklung, sehr gut wider. Greift nach zahlreichen Angriffen die Lethargie um sich, vermag man irgendwann Kritik von Feindseligkeit nicht mehr zu unterscheiden. Diese Gratwanderung ist tatsächlich nicht immer leicht und ich stehe nicht an zuzugeben, da wohl auch schon einmal daneben gestiegen zu sein. Das Wichtigste aber ist, glaube ich, dass man abseits der Politik noch ein soziales Umfeld hat, das eine ehrliche Rückmeldung gibt. Das ist, wenn man so will, meine Strategie. Belastendes spreche ich in diesem Kreis aus, arbeite es auf und versuche es dann richtig einzuordnen. Das müssen sehr stabile und schon vor der Politik gewachsene Freundschaften sein. Ich bin dankbar und froh, solche haben zu dürfen.

Wir erleben immer wieder, dass Politiker an solchen ehrlichen Rückmeldungen irgendwann nicht mehr interessiert sind und in ihrer eigenen Welt zu leben beginnen, in der man eine ausschließlich zu Unrecht kritisierte Heldenfigur ist. Der Fall Strache, der sich hier natürlich aufdrängt, hat die FPÖ vor eine Zerreißprobe gestellt. Wie lange wird uns diese Thematik noch beschäftigen?

In politischen Spitzenfunktionen tummeln sich viele Narzissten. Fairerweise muss man sagen, die Politik verlangt einem in solchen Positionen viel ab, damit muss man auch erst einmal zurechtkommen. Problematisch aber wird es, wenn man ohne die Anerkennung anderer Menschen kaum mehr leben kann und sich Egozentrik, Eitelkeit und übermäßige Empfindlichkeit beimengen. Dann kippt auch die Persönlichkeit. Ich habe viel über Narzissmus und Persönlichkeitsstörungen gelesen, auch um meine eigene Entwicklung immer kritisch hinterfragen zu können. Bei Strache wollte es vermutlich keiner erkennen. Er ist ein ewig Suchender, nach Anerkennung und danach, Teil einer Gesellschaft zu sein, in die er nicht hineingeboren wurde. Deshalb befürchte ich, solange es ihn am politischen Spielfeld gibt, solange wird er uns in irgendeiner Form auch beschäftigen.

Sie sind Teil jener Gruppe in der FPÖ, die sich über die Zukunft der Partei – jenseits des Personenkults der Ära Strache – den Kopf zerbrechen

soll. Viele Leute sind derzeit verunsichert: Sie sehen die Defizite der ÖVP, haben sich aber auch von der FPÖ entfremdet.

Mir sind Perspektiven wichtig, deshalb mache ich mir auch abseits von Arbeitsaufträgen sehr viele Gedanken. Die ÖVP schwächelt, Sebastian Kurz' Antlitz bröckelt. Die Sozialdemokratie ist mit ihrer Ablöse-kandidatin in ständigen Machtkämpfen gefangen. Diese Schwächen können wir nutzen, dafür müssen wir aber besser sein. Es reicht nicht, Schwierigkeiten auf äußere Umstände zu schieben und zu warten, bis die Werte wieder steigen. Diese Werte sind auch nicht das Wichtigste. Themenhoheit, Glaubwürdigkeit, Präsenz in medialer und physischer Hinsicht, daran müssen wir unermüdlich arbeiten und das beinhaltet auch immer Rückschläge. Ich bin aber weniger gerne die, die Ratschläge gibt, sondern die, die es selbst im eigenen Bundesland auch umsetzt. Wir alle sind da gefordert, vor allem wir Jungen, die ja wohl das größte Interesse daran haben müssen, die Freiheitlichen in eine erfolgreiche Zukunft zu bringen.

Apropos Zukunft: Denken Sie, dass die schwarz-grüne Bundesregierung vorzeitig zerbrechen wird? Oder wird sich Schwarz-Grün wie in den Bundesländern immer fester einzementieren – und die FPÖ dauerhaft auszuschließen versuchen?

Die schwarz-grünen Koalitionen in den Ländern kann man nur schwer mit jener auf Bundesebene vergleichen. Die ÖVP ist in den Ländern eine andere, da sind eher die schwarzen Linkskatholiken als die Türkisen am Werk. Und auch die Grünen geben sich dort bürgerlicher. Zusätzlich geht es in den Ländern nur selten um ideologische Fragestellungen, sondern mehr um pragmatische Entscheidungen. Das tragen die Grünen dort mit, es regiert sich ja so gemächlich und ohne großen Aufwand. Und die ÖVP genießt angesichts schwacher Partner in den Ländern Narrenfreiheit. Das Konfliktpotenzial ist im Bund daher um einiges größer, dennoch kann ich mir kaum vorstellen, dass die ÖVP in eine weitere Neuwahl geht. Die Grünen sowieso nicht. Aber wer weiß, die Politik ist immer für Überraschungen gut!

Was zur Frage führt: Ist die FPÖ dauerhaft auf die ÖVP als Seniorpartner determiniert oder



*Marlene Svazek ist studierte Politikwissenschaftlerin. Nach politischen Funktionen als Assistentin in der freiheitlichen EU-Delegation, Abgeordnete zum Nationalrat und FPÖ-Generalsekretärin, führt sie derzeit als Klubobfrau die FPÖ-Fraktion im Salzburger Landtag. Außerdem ist sie Vizebürgermeisterin in ihrer Heimatgemeinde Großgmain.*



kann es auch andere Mehrheiten geben? Glauben Sie, dass man in der SPÖ dereinst draufkommen wird, dass die Ausgrenzungspolitik vielleicht doch nicht der Weisheit letzter Schluss ist?

Ein Erfolgskonzept einer starken ÖVP ist sicherlich ihre vermeintliche Alternativlosigkeit, was Koalitionen betrifft. In der FPÖ gibt es einen Teil, der zur ÖVP, und einen Teil, der zur SPÖ als Partner tendiert. Sich vor Wahlen festzulegen und damit eine von beiden Parteien auszuschließen, sich Alternativen und Spielraum zu nehmen, ist eher kontraproduktiv. Einer ÖVP darf man ruhig zeigen, dass die Sozialdemokratie eine Alternative als Partner sein kann. In den Ländern denkt da auch die SPÖ langsam um und erkennt die Geiselhaft, in die sie sich selbst begeben hat. Letztlich glaube ich, dass eine Koalition tatsächlich mit beiden Parteien möglich wäre, weil vor allem die menschliche Ebene immer noch am meisten zählt und sich das Inhaltliche dann auf Augenhöhe umso leichter ausverhandeln und umsetzen lässt.

**Eine Koalition mit der SPÖ scheitert bislang nicht zuletzt daran, dass für den linken Flügel der SPÖ der rechte Flügel der FPÖ unzumutbar ist. Soll die FPÖ dem Druck nachgeben?**

Man hat uns immer vorgeworfen, Populisten zu sein. Uns thematisch dorthin zu drehen, wo die Mehrheit angesiedelt ist. Das passt heute viel eher zur ÖVP. Unsere Themen und Positionierungen basieren seit jeher auf Werten und Grundhaltungen. Ich halte wenig von inhaltlichen Neuerfindungen, zumal wir eine DNA haben, die auf Freiheit, Heimat



Marlene Svazek

und sozialen Grundsätzen basiert. Es sind Themenlagen und Gefühle, die politisches Wahlverhalten beeinflussen. Wenn wir unsere Wert- und Grundhaltungen konsequent weiter vertreten, sie umlegen auf die aktuellen Herausforderungen der Gesellschaft und dafür glaubwürdige Gesichter in unseren Reihen haben, wird sich auch der Wähler wieder an uns wenden. Es ist aber ein Irrglaube, dass durch eine inhaltliche Neuerfindung

alles gut würde. Wir würden mit wehenden Fahnen untergehen.

**Den Grünen sind schon einmal „untergegangen“. Zwei Jahre später sind sie wieder da und auf dem Weg, die Nr. 1 im linken Lager zu werden. Werden wir noch erleben, dass die FPÖ die „neue ÖVP“, die heute den Raum rechts der Mitte abzudecken vorgibt, auf den Platz verweist? Oder soll man das gar nicht mehr anstreben?**

So utopisch ist diese Vorstellung gar nicht, wenn wir uns daran erinnern, wo die ÖVP noch unter Michael Spindelegger oder Reinhold Mitterlehner war. Bei der Nationalratswahl 2013 waren wir der ÖVP dicht auf den Fersen und in Umfragen auch schon vor ihr. Dennoch glaube ich, dass das vorrangige Ziel der FPÖ sein muss, eine stabile Partei um die 20% zu werden und sich dort dauerhaft zu halten – ohne die ständigen Auf und Abs. Ob in Oppositionsrolle oder in Koalitionsverantwortung, das ist sekundär. Nach Kaare Strøms politikwissenschaftlicher Zielorientierung ist jetzt also wieder „vote-seeking“ angesagt. Die Politik ist eben ein Marathon und nur ganz selten Sprint.

# Planet der Brüllaffen

Von Heimo Lepuschitz



Corona, Zuwanderung, Klimawandel, Verkehr – veröffentlichte Meinung gegen öffentliche Meinung, Streit im Freundeskreis und quer durch die Familien: Österreich, einstmalig Insel der Seligen, ist dem Anschein nach zur Streithanselrepublik gekommen. Zu oft zählt nicht mehr das Argument, sondern wer seine Meinung noch überzeugter, noch lauter vorbringt. Die polarisierenden Meinungen der Ränder dominieren den politischen Diskurs. Randthemen sorgen für verlässliche Erregung, ob im realen Leben oder noch viel mehr in den (Sozialen) Medien, die vom Streit leben, weil dies Aufmerksamkeit, Klicks und Einnahmen bringt. Zusätzlich hat die Linksverschiebung der veröffentlichten Meinung bewirkt, dass Positionen, die vor wenigen Jahren als Mitte galten, heute als „rechts außen“ dargestellt werden (sogenanntes „Framing“) – d.h. als außerhalb des „erlaubten“ öffentlichen Diskurses. (Wer etwa Angela Merkel am Beginn ihrer Kanzlerschaft und heute zum Thema Migration reden hört, hat zwei verschiedene Politiker vor sich.)

Aber ist dem wirklich so? Eine Studie der SPD-nahen *Friedrich Ebert Stiftung* spricht von der „verlorenen Mitte“ – vor allem, weil sich eine Mehrheit kritisch über Zuwanderung äußert. Aber genau diese Studie zeigt, dass die Mehrheit massiv demokratisch eingestellt ist, für Freiheit und Toleranz eintritt. Warum dann diese Polarisierung im Diskurs? Es ist längst gängige Methode, Andersmeinende niederzubrüllen, sie verächtlich zu machen, Veranstaltungen zu stören, jede inhaltliche Diskussion zu unterbinden, zumal eine solche fast immer das gemäßigte Gegenüber gewinnt. Versuchen Sie als Journalist auf Twitter einmal nicht-linke Positionen einzunehmen! Die rotgrünen Journalisten-Jakobi-

ner schicken Sie via Shitstorm innerhalb von Sekunden auf die mediale Guillotine und brandmarken Sie als unberührbaren rechten Paria, egal was Sie vorher in Ihrem Leben publiziert haben.

Miteinander und Diskursfähigkeit bedeutet nicht, klare politische Positionen zu verwässern, aber es braucht Pragmatismus, ein klares Maß an Vernunft und Einsicht des Durchsetzbaren. Aus der Lehre des Scheiterns der Ersten Republik entstand unsere österreichische Konsensdemokratie, die diesem Land auch gutgetan hat (bis aus ihr ein knallharter Proporz wurde). Jetzt werden wir regiert von einer Regierung der Schlagzeilen, getrieben von Umfragen, während sich politische Funktionäre oft unversöhnlich gegenüberstehen. Selbst private parteiübergreifende Kontakte werden argwöhnisch beobachtet und in braver Blockwartmanier gemeldet – aneinander vorbei lebend in Blasen, möglichst unbehelligt von Andersdenkenden, unbarmherzig gegenüber Fehlern und selbst fehlerlos uneinsichtig.

Lassen wir uns nicht mehr von Frames manipulieren, dass linke Positionen „die Mitte“ seien. Ein Ja zu mehr Zuwanderung, wie es uns 2015 medial als Position der „Mitte“ vorgegaukelt wurde, ist in keiner Umfrage auch nur annähernd mehrheitsfähig. Es ist keine extremistische Rechtsaußen-Position, sondern Mehrheitsmeinung. Deswegen ein Appell an Medienschaffende (und uns alle): Respektieren wir den Andersdenkenden, hören wir uns seine Argumente an. Verwechseln wir nicht Glauben mit Wissen. Versuchen wir zu informieren, nicht zu missionieren. Lassen wir uns nicht von den Brüllaffen einschüchtern. Nur eine meinungsoffene, freiheitlich-liberal denkende Demokratie ist eine stabile, lebensfähige und auch lebenswerte Heimat.



# International

# Niemand hat die Absicht, eine Mauer zu errichten!

Von Marcus Franz



Man kann es schon nicht mehr hören, man will es nicht mehr lesen und man mag eigentlich auch gar nicht mehr darüber diskutieren.

Die Rede ist – erraten – von „Corona“. Und doch gibt es kein Entrinnen vor dem Virus, kein Ignorieren und kaum eine Möglichkeit, zumindest ein paar Tage „corona-frei“ zu verbringen. Noch nie zuvor hat eine Infektion den gesamten Globus so intensiv befallen wie SarsCov2, wie das Virus in der Fachsprache genannt wird. Allerdings ist die Wucht der Infektion nicht jene, die das Virus selber mit sich bringt, sondern es ist die ungeheure Ausbreitung der reaktiven Sekundärphänomene dieser Infektion, welche die Welt außer Tritt gebracht hat.

**D**ie Reaktionen politischer, medizinischer, ökonomischer und gesellschaftlicher Natur, die das Virus hervorruft, sind viel weiter verbreitet als der Erreger selbst. Infolge der Globalisierung und der engmaschigen, weltweit aufgespannten elektronischen Kommunikationsnetze können etwa Isländer in Sekundenschnelle feststellen, ob und wie sich das Virus in Südafrika oder in Korea verbreitet, und Japaner wissen nach drei Mausklicks, wie die Infektionszahlen in Brasilien, Mexiko oder Indien sind. Überall prangen Dashboards und Corona-Ticker, die uns in Echtzeit alle Zahlen, von den Positiv-Getesteten bis hin zu den Todesfällen, zeigen.



*SarsCov2 ist für die meisten Menschen ungefährlich, sehr viele spüren die Infektion nicht einmal und nur sehr wenige erkranken daran wirklich schwer.*



Aber: Wie wichtig ist dieses Wissen für den Einzelnen und wie gefährlich ist das ganze Corona-Ding wirklich? Im Folgenden sei der Versuch gewagt, diese Fragen so verständlich und präzise wie möglich zu beantworten und ein wenig Klarheit in den Wust an Informationen, medizinischen Erkenntnissen, epidemiologischen Fakten und verschiedenartig gefärbten Emotionen zu bringen.

#### Das Wichtigste zuerst

Über die virologischen Details zu Aufbau und Struktur des Erregers ist schon so viel publiziert worden, dass wir gleich *in medias res* gehen können und uns der ersten und wichtigsten Frage widmen: Wie gefährlich ist das Virus wirklich? Aus den bis dato vorliegenden Studien wissen wir, dass die Infektiosität von SarsCov2, die meist mit der sogenannten Reproduktionszahl  $R_0$  bezeichnet wird, nicht besonders hoch ist. Sie liegt etwa bei 2-3. Das heißt, ein Infizierter kann nach der international üblichen Modellrechnung zwei bis drei weitere Personen anstecken. Zum Vergleich: Masern-Viren haben eine  $R_0$  von 15-18. Ein Masern-Infizierter steckt also fünfzehn bis achtzehn andere Leute an.

Ein Ziel bei der Bekämpfung der als Pandemie bezeichneten weltweiten Verbreitung von SarsCov2 ist es daher, die  $R_0$  unter 1 zu drücken: Wenn ein Infizierter weniger als einen anderen Menschen anstecken kann, läuft sich die Infektion irgendwann tot. Darum dreht sich derzeit fast alles: Die  $R_0$  muss unter 1 oder zumindest in die Gegend von 1 gebracht werden. Apropos tot: Die Letalität von SarsCov2 ist vermutlich längst nicht so hoch, wie wir



Max Reger auf dem Totenbett, Max Klinger, 1916

ursprünglich annehmen mussten. Sie wird aktuell von führenden Experten (wie z.B. Professor John P. A. Ioannidis von der US-Elite-Uni Stanford) auf etwa 0,25% geschätzt.

Nach Ioannidis deuten die neueren medizinische Daten darauf hin, dass das Todesrisiko weitaus

geringer ist, als die früheren Schätzungen annahmen, welche die politischen Entscheidungsträger bei ihren Lockdown-Entscheidungen im Frühjahr klarerweise stark beeinflusst haben. Für Personen unter 45 Jahren beträgt das Sterberisiko fast 0%. Die mittlere Todesrate liegt jedoch, wie gesagt, bei etwa 0,25%. Das hat einen Grund: Für Personen über 85 Jahren nimmt das Sterberisiko erheblich zu und kann für mehrfach Kranke (sogenannte Polymorbide) etwa in Pflegeheimen sogar bis zu 25% betragen.

#### Warum wurde so viel Angst verbreitet?

Die Bilder und die Berichte aus Italien und New York sowie die ursprünglich vermittelten Todesfallzahlen haben uns – nachdem die Wuhan-Fotos und die chinesischen Horror-Berichte schon erste Schock-Wellen in Europa ausgelöst hatten – anfangs einen falschen Eindruck vermittelt. Die Reportagen aus der Lombardei und die fleißig fotografierten Leichenwägen des italienischen Militärs versetzten den Österreichern (und vermutlich allen anderen, die diese Bilder sahen) einen Schreck bis in die Knochen.

Wuhan, Bergamo, New York – die Trias der Todesstädte und dann die horriblen Szenarien, die unsere Regierung in Windeseile entwarf, verfes-



*Alle Augen waren auf das Coronavirus gerichtet. Die beschriebenen Kollateralschäden des Lockdowns sind noch gar nicht abzuschätzen.*



tigten diesen Eindruck der allgemeinen Lebensgefahr so stark, dass sich trotz neuer und durchaus hoffnungsvoller Erkenntnisse bis heute noch immer der Hausverstand und die Vernunft in der Defensive befinden: Aktuell stirbt zwar in Österreich praktisch niemand mehr an



*Chamisso auf dem Totenbett, Ferdinand Weiß, 1828*

COVID-19 und im ganzen Land sind etwa 20 (in Worten: zwanzig) Patienten so schwer krank, dass sie eine Intensivstation brauchen, aber sehr viele Bürger fürchten sich noch immer vor der ominösen „Zweiten Welle“ und die meisten tragen brav ihre Masken. Die Mehrheit ist überzeugt, dass der Lockdown absolut richtig war und Österreich dadurch gerettet wurde.

Die bereits legendären Sätze des Kanzlers wie „Wir müssen mit Hunderttausenden Toten rechnen!“ und „Bald wird jeder jemanden kennen, der an Corona verstorben ist!“ haben sich ins kollektive Gedächtnis eingebrannt wie weiland der Öl-Schock in den 1970ern, Tschernobyl oder das große Waldsterben in den 1980ern. Und trotzdem gilt: SarsCov2 ist für die meisten Menschen ungefährlich, sehr viele spüren die Infektion nicht einmal und nur sehr wenige erkranken daran wirklich schwer. Man kann es nicht oft genug wiederholen: SarsCov2 ist im Prinzip für die meisten Leute eine ungefährliche Infektion und COVID-19 ist nicht im Entferntesten mit Ebola oder anderen wirklich sehr oft tödlichen Infektionskrankheiten zu vergleichen.

Die anfänglichen Befürchtungen, dass Tausende Patienten Beatmungsmaschinen benötigen würden oder nicht genug davon zur Verfügung stünden, und dass wir Ärzte förmlich Todesurteile auszusprechen hätten, weil wir infolge eines Mangels

an Intensivplätzen die berühmte Triage anwenden müssten, bei der nach medizinischen Kriterien entschieden wird, ob etwa ein 80-Jähriger überhaupt noch einen Beatmungsplatz bekommt oder ob nicht der daneben röchelnde 70-Jährige eher noch zu retten wäre – all

diese Befürchtungen haben sich zum Glück sämtlich nicht bewahrheitet. Niemand, der COVID-19 hatte, geriet auch nur annähernd in die Gefahr, unzureichend behandelt zu werden.

#### Die Kollateralschäden

Aber: Die Ressourcen- und Behandlungsmängel traten trotzdem – oder gerade deswegen – auf und betrafen ganz andere Patienten: nämlich die „normalen“ Kranken. Aufgrund des Lockdowns, wegen der teilweise gesperrten Spitalsabteilungen und Ambulanzen, kam es zu einer massiven Verzögerung in der Versorgung jener Patienten, die Routine-Kontrollen, Vorsorgemedizin, Gelenksoperationen, Herzkatheter oder andere Interventionen und Routine-Eingriffe benötigten. Auch die Krebsnachsorge wurde heruntergefahren. Die Patientenanwälte berichten sogar, dass auch frisch diagnostizierte Tumor-Erkrankungen fallweise nicht rasch genug versorgt wurden. All diese Patienten kamen auf Wartelisten, weil sich infolge der Regierungspolitik das gesamte Gesundheitssystem auf COVID-19 konzentrieren musste.

Ebenso betroffen waren Akut-Patienten, die sich vor lauter Corona-Angst nicht ins Spital trautes, etwa ihren Herzinfarkt zu Hause übergingen oder auch daran verstarben. Eine US-Studie hat nachge-



*•*  
*•*  
 Bleiben Sie bitte bei Ihrem Hausverstand, halten Sie die ohnehin schon immer gültigen Regeln im Umgang mit potenziell Infektiösen ein und fürchten Sie sich nicht vor den täglich publizierten Testzahlen, denn sie sagen eigentlich nichts aus!



wiesen, dass während des Lockdowns die Sterblichkeit bei den infarktbedingten Herzstillständen mit nachfolgender Reanimation um 40% anstieg – einfach, weil die Patienten aus lauter Angst, COVID-19 zu bekommen, zu spät den Arzt riefen. Manche Spitäler glichen zu dieser Zeit Spukschlössern, weil das Personal heimgeschickt wurde, um vor Ansteckung gefeit zu sein und im Bedarf einberufen zu werden. Nur: Der erwartete Bedarf ist nie eingetreten und die freigehaltenen Betten blieben leer.

Hier muss man ein klares Versagen der Gesundheitspolitik konstatieren: Offensichtlich haben die Experten (national wie international) die unabwendbare Notwendigkeit der Routineversorgung zu wenig mitbedacht und praktisch nicht miteingeplant. Alle Augen waren auf das Coronavirus gerichtet. Die beschriebenen Kollateralschäden des Lockdowns sind noch gar nicht abzuschätzen. Durch die Pause in der Chroniker-Versorgung (Diabetes, Hypertonie) sind laut WHO weltweit über 40 Millionen Patienten zu Schaden gekommen. Studien haben gezeigt, dass z.B. durch die Verzögerung der Wundversorgung bei Zuckerkranken die Amputationsrate gestiegen ist. Ebenso rechnet man seitens der Krebspezialisten mit einem Anstieg der Krebsmortalität, weil fast drei Monate lang weder Vorsorge noch Kontrolle in ausreichendem Maße angeboten wurde.

#### PR statt Gesundheitspolitik

In anderen Ländern versucht man gerade, nicht zuletzt auch im Hinblick auf zukünftige Seuchen, Erkenntnisse aus den Fehlern zu gewinnen und im

Falle neuer Pandemien auch für die normal Kranken Ressourcen zu optimieren. Österreich ist hier wie so oft in der Gesundheitspolitik sehr spät dran: Es werden nach neuesten Informationen zwar gerade entsprechende Daten erhoben, aber bei uns spricht man lieber Reisewarnungen aus und testet tausende Urlaubsheimkehrer auf COVID-19, als sich um die wirklichen Probleme von „normalen“ Kranken zu kümmern. Das klingt alles eher nach Aktionismus als nach sinnvollem politischem Management. Und man muss sich immer fragen: Cui bono? Wem nützt der Hype um Corona, wer profitiert von der Politik der Angst?

Was wir aktuell aus der Corona-Situation an Information mitnehmen, ist zunächst die oben schon erwähnte Kernbotschaft: Für die meisten Leute ist die Infektion harmlos bis ungefährlich. Und grundsätzlich gilt immer: Bleiben Sie bitte bei Ihrem Hausverstand, halten Sie die ohnehin schon immer gültigen Regeln im Umgang mit potenziell Infektiösen ein und fürchten Sie sich nicht vor den täglich publizierten Testzahlen, denn sie sagen eigentlich nichts aus!

Die ständig getrommelten Zahlen sollen nur „das Bewusstsein aufrechterhalten“ (Zitat des Gesundheitsministers), weil die Bürger in Österreich offenbar zu unmündig sind, auf sich und ihre Mitmenschen aufzupassen. Dass die Bundesregierung die Bevölkerung in irgendeiner Weise manipulieren wollen könnte, ist ja doch nur eine Verschwörungstheorie. Es hatte ja auch in Berlin damals niemand die Absicht gehegt, eine Mauer zu errichten.

# Das „Corona“-Budget der EU

Von Arnulf Helperstorfer



Artikel 14 der *Magna Charta*, des ältesten noch teilweise gültigen Verfassungsdokuments Europas, regelt die Einhebung des Schildgeldes durch den König. Der König ist demnach auf die Zustimmung seiner Barone angewiesen. Aus diesem Rechtsinstitut sollte sich über die Jahrhunderte die Budgethoheit der nationalen Parlamente entwickeln. Gleichzeitig ist die Möglichkeit, Steuern einzuhoben oder Schulden aufzunehmen, ein signifikantes Merkmal jedes souveränen Staates.

Bis vor Kurzem galt dieses Prinzip auch für die Mitgliedsstaaten der Europäischen Union. Die EU war ein Staatenbund, angewiesen auf Mitgliedsbeiträge. Sie konnte weder eigene Abgaben einheben (Art. 311 AEU-V) noch Schulden machen (Art. 310 AEU-V). Sicherlich war die budgetäre Selbstbestimmung der Mitgliedsstaaten über die Mitgliedsbeiträge hinaus bereits beschränkt, man denke etwa an die Haftungsverpflichtungen, die sich aus dem ESM ergeben, oder die Delegation der Geldpolitik an die Europäische Zentralbank. Doch auf dem EU-Finanzgipfel im Juli 2020 wurde der EU nun sowohl die Möglichkeit eingeräumt, eigene Abgaben einzuhoben, als auch Schulden zu machen, die von allen Mitgliedsstaaten gemeinsam bedient werden müssen.

Es sei der Beginn eines solidarischen Europas, jubelte der Direktor der Lobbyorganisation *Jacques Delors Institut*; jetzt könne man endlich die Wirtschafts- und Finanzunion hinbekommen, zeigte sich auch der deutsche Bundestagspräsident Wolfgang Schäuble erfreut. Sicherlich hat der deutsche Finanzminister Olaf Scholz Recht, wenn er in diesen Beschlüssen die „wahrscheinlich größten Veränderungen seit Einführung des Euro“ sieht. Und wahrscheinlich liegt er

auch richtig mit der Annahme, dass sich diese Entwicklung nicht mehr zurückdrehen lasse: Die Eliten der EU haben bisher jede Krise genutzt, um die Schraube in Richtung Bundesstaat anzudrehen. Auch aus dem temporären Rettungsfonds EFSF wurde die feste Institution des ESM. Es gibt keine Hinweise, dass dies jetzt anders sein sollte.

Was das Herz der einen höher schlagen lässt, wird von anderen strikt abgelehnt; in der Sache sind sich Kritiker und Befürworter jedoch einig: Die Übertragung von Steuerhoheit an die EU sowie die Schuldengemeinschaft sind ein Meilenstein auf dem Weg zu einem europäischen Staatswesen, wie auch immer es konkret aussehen mag.

In einer Demokratie können und sollen Argumente für und wider ausgetauscht, soll über Veränderungen diskutiert werden. (Dass es dabei nicht besonders förderlich ist, wenn eine Seite als „Europafeinde“ abqualifiziert wird, sei nur nebenbei erwähnt.) Zu einer Demokratie gehört es aber auch, dass der Souverän, das Staatsvolk oder vielmehr die Staatsvölker über den einzuschlagenden Weg entscheiden.

Die geradezu überfallsartige Geschwindigkeit, mit der diese entscheidenden Änderungen durchgepeitscht wurden, lässt den Verdacht aufkeimen, dass weder eine ausgiebige Diskussion dieser Fragen und noch viel weniger eine Einbindung der betroffenen Völker bei der Entscheidung selbst erwünscht sind. Und während der österreichische Bundeskanzler sich für einen ausverhandelten „Rabatt“, den sich Österreich *nota bene* zum Teil ohnehin selbst finanzieren muss, feiern lässt, wurden die wesentlich weiter reichenden Beschlüsse wie so oft nur von einem Teil der Opposition thematisiert.



# Feuilleton

*La Congiura di Catilina*, Radierung von Fortune de Fournier  
nach dem Gemälde von Salvator Rosa, um 1663

# Die Catilinarische Verschwörung

Von Jörg Mayer



Verschwörung, Terror und Stadtguerilla sind keine Eigenheiten der Moderne. Die erste politische Verschwörung der abendländischen Geschichte, über die wir in allen Einzelheiten unterrichtet sind, ereignete sich im Jahr 63 v.Chr. Ihre Hintergründe werden begreiflich, wenn man die realpolitischen und ökonomischen Verhältnisse der Römischen Republik im 1. Jh. v. Chr. betrachtet. Ich möchte Sie daher einladen, mich auf eine zweitausendjährige Reise in die Vergangenheit zu begleiten, um Ihnen den Archetyp des Verschwörers vorzustellen: Lucius Sergius Catilina.

„*The trouble with Socialism is that eventually you run out of other people's money.*“ Margaret Thatchers berühmtes Bonmot ist so zeitlos, dass sie es auch 2000 Jahre früher hätte äußern können. Es passt auf die Verhältnisse der ausgehenden Republik wie die Faust aufs Auge. Anderer Leute Geld, das waren jene Reichtümer, die sich bislang mit jeder neuen Eroberung in den römischen Staatsäckel (und in zunehmendem Ausmaß in die Privatschatullen der Oberschicht) ergossen hatten und die sich den unterworfenen Völkern scheinbar unentwegt abpressen ließen. Über die Jahrhunderte hatte sich die römische Wölfin, gereizt erst durch äußere Feinde, dann durch die Aussicht auf Beute, so an einem Landstrich nach dem anderen gesättigt.



Zuerst hatte man sich der etruskischen Perlen im Norden bemächtigt. Es folgte im Süden das reiche, hellenisierte Kampanien, das noch bis über die hohe Kaiserzeit hinaus seinen freizügigen Ruf genoss. Nach dem Ausgreifen auf die griechischen Städte in Süditalien folgten im Verlauf der im 3. Jh. v. Chr. einsetzenden Konfrontation mit Karthago die vorgelagerten Inseln Sizilien, Sardinien und Korsika, ehe sich der Krieg nach Spanien und Nordafrika verlagerte. Gleichsam als Nebenfolge der drei Punischen Kriege führte Rom drei Makedonische Kriege und kassierte *en passant* Griechenland ein. Die Schätze aller Himmelsrichtungen begannen nach Rom zu fließen, die Republik war zur Ordnungsmacht des Mittelmeerraums aufgestiegen, der unter der römischen Herrschaft in einem System von Provinzen und Klientelstaaten zusammengefasst wurde.

„Indes“, so schreibt Sallust, *„als der Staat durch Anstrengung und Gerechtigkeit gewachsen, gewaltige Könige im Krieg bezwungen, wilde Stämme und ungeheure Völker mit Gewalt unterworfen waren, Karthago, die Rivalin des Römischen Reiches, von Grund auf vernichtet worden war, alle Meere und Länder offenstanden, da begann die Schicksalsgöttin zu wüten und alles durcheinanderzubringen. Leute, die Strapazen, Gefahren, unentschiedene und harte Lagen leicht ertragen hatten, denen wurden die Muße und der Reichtum, sonst wünschenswerte Dinge, zur Last und zum Unglück. Und so wuchs zunächst die Gier nach Geld, dann die nach der Herrschaft; das war gleichsam der Brennstoff für alles Übel. Denn die Habgier untergrub die Verlässlichkeit, die Rechtschaffenheit und die anderen guten Eigenschaften; statt ihrer lehrte sie Überhebung, Grausamkeit, die Götter zu vernachlässigen, alles feil zu haben. Der Ehrgeiz zwang viele Menschen, falsch zu werden, anderes verschlossen im Herzen als auf der Zunge bereitzuhalten, Freundschaften und Feindschaften nicht nach wirklichem Wert, sondern nach dem Vorteil einzuschätzen, mehr eine anständige Miene als eine anständige Art zu haben. Dies wuchs zunächst allmählich, wurde bisweilen gestraft; darauf, als die Ansteckung, die Pest ein-*

*brach, änderte sich der Staat, die Herrschaft wurde aus der gerechtesten und besten zu einer grausamen und unerträglichen.“<sup>1</sup>*

Der Aufstieg zum Großreich führte das republikanische Gemeinwesen Roms ab der Mitte des 2. Jh. v. Chr. in die Krise: Zum Einen brachte der schiefe Umfang des Machtbereichs den einstigen Stadtstaat an die Grenzen seiner verfassungspolitischen Möglichkeiten. Zweitens erzeugte der mittelmee-rische Binnenhandel mit fruchtbareren Provinzen einen Preisdruck, der zur Verarmung der römischen Bauernschaft und Landflucht führte. Drittens konzentrierte sich durch Aneignung des Gemeindelandes (*ager publicus*) immer mehr Ackerland in den Händen einer besitzenden Oberschicht, wodurch zunehmend schärfere soziale Gegensätze aufkamen. Viertens brach damit die Grundlage der römischen Heeresverfassung zusammen, die auf einem freien Bürger- und Bauernheer beruht hatte, bei dem ein jeder Schuster nach dem Kriege zu seinen Leisten zurückkehren konnte, anstatt Jahre des Militärdienstes fern der Heimat ableisten zu müssen – mit den entsprechenden wirtschaftlichen und familiären Wüstungen. Fünftens war Rom zur Metropole geworden, deren Menschenmassen um politische Macht und wirtschaftliche Absicherung rangen und somit ein ständiges revolutionäres Potenzial darstellten.

Die Republik schlitterte in eine Aristokratie, ob-schon die eigentliche Gesetzgebungsmacht von alters her in den Volksversammlungen gelegen war. Deren älteste Form, die noch aus der Königszeit stammenden *Kuriatkomitien* der patrizischen Familien Roms, übten zuletzt noch sakrale und erbrechtliche Funktionen aus. Legislativgewalt hatten dagegen die aus der Heeresversammlung hervorgegangenen und nach Zensus organisierten *Zenturiatkomitien*, die auch die obersten Magistrate (Konsuln, Prätores) wählten und in denen die wohlhabenderen Bürger, also Reiterzenturie und 1. Fußsoldatenzenturie, die absolute Stimmenmehrheit stellten, außerdem die *Tributkomitien*, von denen dazu die unteren Magistrate (Ädilen, Quästoren, Militärtribunen) gewählt wurden und in denen die 31 ländlichen „Stämme“ gegenüber



den 4 hauptstädtischen „Stämmen“ ein Übergewicht hatten, sowie die Plebiszite der *concilia plebis*, in denen das plebejische Volk zusammenkam und u.a. seine Volkstribunen wählte.

Solche Plebiszite waren das bevorzugte Mittel der sogenannten *Popularen* – volkstümlicher Politiker, die ihre Ziele zumindest im Namen des Volkswohls verfolgten. Ihnen gegenüber stand die lose Fraktion der *Optimaten*, die an der Vorherrschaft des Senates festhalten wollten, der sich als Versammlung der einflussreichen Familien und gewesenen Amtsträger zum machtpolitischen Mittelpunkt entwickelt hatte. Senator zu sein, eine politische Laufbahn zu machen, das war freilich kostspielig. Politiker schlitterten leicht in die Verschuldung, wobei Amtszeiten vor Gläubigerprozessen schützten. Aussicht auf finanzielle Gesundung boten die Promagistraturen: Nach dem Amtsjahr als Konsul oder Prätor folgten Prokonsulat bzw. Proprätur, der gewesene Magistrat übernahm damit die Verwaltung einer Provinz, wo er bei entsprechendem Charakter durch Ämterverkauf, Erpressung, Kunstraub, Zinswucher und Handelsspekulation seine Taschen füllen konnte. Zwar schützten Gesetze die Provinzen vor der Ausbeutung, ein Repetundenprozess (*actio de repetundis*) hatte aber in der Regel wenig Aussicht auf Erfolg, da die Geschworenengerichte aus Senatoren und Rittern bestanden, die an der Ausbeutung von Provinzen interessiert waren. (Als Kampfmittel gegen politische Gegner waren solche Prozesse freilich durchaus nützlich, siehe unten.)

„*The trouble with Socialism is that eventually you run out of other people's money.*“ All diese Ressourcen allerdings, so einträglich sie anfangs gewesen waren, erschöpften sich zwangsläufig mit der Zeit. Die ausgeplünderten Städte bekamen kaum Gelegenheit, sich zu regenerieren und wieder Kapital zu akkumulieren. Immer weiter musste Rom daher ausgreifen, bis es nur mehr von Wüste im Süden und Wald im Norden umgeben war, wo es nichts mehr zu holen gab. „*Das Elend der Republik wuchs, als das Personal für neue Eroberungen und die Verwaltung der alten knapp wurde. Die Selbstisolation der No-*

*bilität schränkte die Zahl fähiger Politiker ständig ein. Immer weniger Personen erhielten immer mehr Macht.*“<sup>2</sup>, konstatiert Wolfgang Will in seiner Biographie über jenen Mann, der mit seinen Eroberungen in Gallien ein letztes Mal die Hauptstadt fast ein Jahrzehnt lang mit Geld, Gütern und Sklaven fluten und schließlich die Republik zu Grabe tragen würde. Dabei hatte das System auch Gaius Julius Caesar, wie alle Politiker, die etwas werden wollten, in tiefe Schulden gehetzt. Der Ausweg: noch mehr Schulden zu machen, weitere Amtsjahre zu erlangen (und damit Immunität) sowie militärische Kommandos, die Aussicht auf Kriegsbeute versprachen. Caesar hatte schon am Anfang seiner Karriere mehr Schulden angehäuft als jene Person am Ende der ihren, der wir uns nun zuwenden werden. Er hatte auch aus Catilinas Fehlern gelernt.

#### Ein junger Sullaner

„*Lucius Catilina, von edler Abkunft, besaß gewaltige Geistes- und Körperkraft, aber ein böses und verkehrtes Wesen. Ihm waren von früher Jugend an innere Kriege, Mord, Raub, Zwietracht unter den Bürgern nach seinem Herzen – und darin übte er auch seine Mannesjahre. Sein Körper war unempfindlich gegen Hunger, Kälte, Wachen, mehr, als einem glaublich ist. Sein Geist war verwegen, hinterhältig, verschlagen, was man wollte, vorheuchelnd oder ableugnend, auf Fremdes aus, mit Eigenem verschwenderisch, erhitzt in Begierden; Beredsamkeit besaß er zur Genüge, Weisheit zu wenig. Sein maßloser Geist beehrte stets Unmäßiges, Unglaubliches, allzu Hohes.*“<sup>3</sup>

Wer war dieser Lucius Sergius Catilina – und was wollte er? Catilina, geboren um 108 v.Chr., stammte aus altem patrizischem, in seiner Geltung allerdings abgesunkenen Geschlecht. Die Familie der Sergier zählte auch zur Nobilität, also zum römischen Amtsadel, d.h. Catilina hatte Konsuln in seiner Ahnenreihe (was aber schon eine Weile her war). Gemäß der Standestradiation diente er im römischen Heer und schlug die politische Ämterlaufbahn ein. Gerüchte



sagten ihm nach, er habe schon zu seiner Jugendzeit „viele ruchlose Verhältnisse gehabt, mit einem Mädchen von Adel, mit einer Priesterin der Vesta, andere dieser Art wider menschliches und göttliches Recht. Zuletzt wurde er von Liebe zu Aurelia Orestilla erfaßt, an der kein anständiger Mensch je außer ihrer Schönheit etwas Lobenswertes fand.“<sup>4</sup> Für sie habe Catilina auch einen Mord arrangiert, überhaupt sei er in allerlei Sünden verstrickt gewesen. Kein Wunder also, dass „seine Farbe blutleer [war], die Augen scheußlich entstellt, hastig bald, bald schleppend sein Schritt, kurz: in Aussehen und Ausdruck der Wahnsinn.“<sup>5</sup>

Catilina wuchs in bewegten Zeiten heran. Die Probleme der Stadt waren unverändert, seit die vom Volkstribunen Tiberius Sempronius Gracchus 133 v. Chr. angestrebten und von seinem jüngeren Bruder Gaius ein Jahrzehnt später fortgesetzten Versuche, die Problematik der Landflucht zu lösen, am entschiedenen Widerstand der Senatsmajorität gescheitert waren und beide Politiker das Leben gekostet hatten. Die sozialen Gegensätze waren seitdem nur größer geworden. In Gaius Marius, dem Bezwiner des Numiderkönigs Jugurtha, Sieger über Kimbern und Teutonen und Retter des Vaterlandes, erstand der populären Bewegung um 100 v. Chr. herum eine neue Führungsfigur. Marius löste die Heeresfrage, indem er das Milizsystem in ein einheitlich bewaffnetes und gedrilltes Berufsmilitär umwandelte und die unteren Schichten zum Heerdienst zuließ. (Damit waren die Legionen freilich kein „Volksheer“ mehr und entwickelten persönliche Loyalität zu ihren jeweiligen Feldherren. Die Folgen sind bekannt.)

Catilina erlebte mit, wie das populäre Regiment unter Marius' Nachfolger, Lucius Cornelius Cinna, in eine revolutionäre Herrschaft der Straße abglitt. Cinna sah, dass sich mit der hauptstädtischen Plebs nicht nur Politik machen ließ, sondern auch Stadtguerilla, um konservative Kreise einzuschüchtern. Terror und Mord bestimmten die neue Tagesordnung. Man muss sich das Rom jener Tage vorstellen wie ein zeitgenössisches linkes Projekt à la CHAZ (*Capitol Hill Autonomous Zone*), als polizeibefreite

Zone, in der autonome Gruppen Narrenfreiheit genießen. Lucius Cornelius Sulla Felix, 83 v. Chr. heimkehrend aus dem Krieg in Griechenland gegen König Mithridates von Pontus, machte den Umtrieben schließlich ein Ende und räumte mit Cinnas „Antifa“ auf. Als maßgeblicher Vertreter der optimatischen Linie restaurierte er die Senatsherrschaft, beschnitt die Kompetenzen der unteren Volksversammlungen und stützte das Volkstribunat auf seine ursprüngliche juristische Schutzfunktion für bedrängte Bürger zurück. Ihm schloss sich Catilina an.

Sulla war eine einzigartige Figur. In seiner großen Monographie über die römische Republik kommt Theodor Mommsen zu dem Urteil: „Die Nachwelt hat weder Sulla selbst noch sein Reorganisationswerk richtig zu würdigen verstanden, wie sie denn unbillig zu sein pflegt gegen die Persönlichkeiten, die dem Strom der Zeiten sich entgegenstemmen. In der Tat ist Sulla eine von den wunderbarsten, man darf vielleicht sagen, eine einzige Erscheinung in der Geschichte.“<sup>6</sup> Die brutale Schattenseite von Sullas restaurativer Politik verdunkelte das Bild des Diktators. Auch Catilina beteiligte sich ohne Skrupel – offenbar bis in die eigene Verwandtschaft hinein – an den Proskriptionen, mit denen Sulla seine politischen Gegner (und auch manche Unschuldigen) um ihre Freiheit, ihr Leben, vor allem aber um ihr Vermögen brachte. Sullas Parteigänger (wie Marcus Licinius Crassus, der bald zum reichsten Mann Roms avancieren sollte) machten das Geschäft ihres Lebens. Der junge Caesar wiederum hätte Sullas Diktatur fast mit dem Leben bezahlt. Er war mit Cinnas (!) Tochter Cornelia verheiratet und weigerte sich vor Sulla standhaft, die Ehe aufzulösen. Nur die Bitten von Freunden und der Vestalinnen – der jugendliche Caesar diente als Oberpriester des Jupiter (*flamen dialis*) – retteten ihm den übermütigen Kopf.

Als Sulla die Diktatur 79 v. Chr. freiwillig niederlegte, hinterließ er ein bedeutendes Verfassungswerk. Er hatte die Republik neugeordnet, ständige Gerichte eingeführt, den Senat mit konservativen Kräften auf doppelte Größe aufgestockt. Mit Bewunderung schreibt Mommsen: „Was ein konservativ Gesinnter



tun konnte, um die alte Verfassung zu retten, das hat Sulla getan; und gehnt hat er es selbst, daß er wohl eine Festung, aber keine Besatzung zu schaffen vermöge, und die grenzenlose Nichtigkeit der Oligarchen jeden Versuch, die Oligarchie zu retten, vergeblich machen werde.“<sup>7</sup> Die restaurative Phase währte etwa zehn Jahre, dann verjuxten Sullas Nachfolger seine Verfassungsänderungen Stück für Stück (ganz vorne dabei: der Wendehals Crassus). Zwanzig Jahre später schon schrieb Marcus Tullius Cicero, der uns gleich näher begegnen wird, resigniert an seinen Freund Atticus: „[Es] findet sich keiner, den man auch nur im Traume als echten Staatsmann bezeichnen könnte; sie [die Senatoren] sind so dumm, daß sie offenbar hoffen, sich ihre Fischteiche erhalten zu können, auch wenn die Republik zugrunde geht.“<sup>8</sup>

Der ehemalige Sullaner Catilina machte indessen seiner Ämterlaufbahn (und selbstverständlich nicht wenige Schulden). 67 v. Chr. erreichte er die Prätur, für die Proprietur im folgenden Jahr fiel ihm die Provinz Africa zu, aus deren Einkünften er einige Verbindlichkeiten bedienen konnte. Nach Rom zurückgekehrt, wartete erst einmal ein Repetundenprozess auf ihn, der seine Karriere empfindlich zurückwarf. Im Jahr 64 v. Chr. war das Größte überstanden. Catilina konnte sich nun endlich um das höchste Amt im Staat bewerben.

#### Ein denkwürdiges Jahr

Doch Catilina fiel durch. Gewählt wurde für das kommende Jahr der aus der Ritterschaft kommende Cicero, außerdem Gaius Antonius Hybrida, ein Mann von bislang eher zweifelhaftem Ruf. Die neuen Konsuln waren sofort mit popularen Vorstößen konfrontiert: Der Volkstribun Publius Servilius Rullus hatte noch am 10.12.64 ein neues Ackergesetz eingebracht, das vorsah, ein Zehnergremium (*decemviri*) zu wählen, das Kolonien auf dem Staatsland in Kampanien für rund 10.000 römische Siedler anlegen sollte. Der Vorstoß war im Großen und Ganzen maßvoll und auch für die großen Landbesitzer annehmbar, die

sich zumindest ausrechnen konnten, in einigen Jahren bei neuer Landflucht die Ländereien unter Marktwert (zurück)kaufen zu können. Begeisterung kam aber hier genauso wenig auf wie in der Plebs, die fürchtete, bei der Verteilung mit weniger fruchtbaren Böden abgespeist zu werden, außerdem ihren politischen Einfluss in der Hauptstadt und die staatlichen Getreidespenden einzubüßen (nebst liebgewonnenen Freuden des Stadtlebens, wie die Spiele).

Schon mit seinem Amtsantritt am 1.1.63 bezog Cicero energisch Stellung gegen die *rogatio*. Zwar wusste er – wie alle Optimaten – um die Notwendigkeit von Reformen, doch die Furcht war zu groß, dass sich populäre Politiker durch erfolgreiche Kolonialpolitik in Italien eine allzu zahlreiche Klientel verpflichten könnten. „In Cicero hatten die Optimaten den geeigneten Vertreter ihrer Interessen gefunden. Sie wußten, daß der *homo novus*, um den Ruch seiner Herkunft vergessen zu machen, eifriger als jeder andere Senator den Standpunkt der *Nobiles* beziehen würde.“<sup>9</sup> Da das Ackergesetz am senatorischen Widerstand scheiterte, verlegten sich die Popularen auf die kurzfristig drängendere Frage nach einem allgemeinen Schuldenschnitt. Catilina schloss sich, wohl auch aus Eigeninteresse, diesem politischen Programm an, und forderte nun Stundungen für die Schuldner und Zinsreduktion.

Damit geriet er ins Schussfeld: Cicero argumentierte scharf gegen das umstürzlerische Programm und punzierte Catilina als Sozialrevoluzzer. Catilina wiederum hielt flammende Reden im Senat, in denen er die Majorität bezichtigte, über persönliche Existenzen hinweg zu gehen – und nicht zuletzt ihn ganz persönlich fertigmachen zu wollen. Er bewarb sich für das nächste Jahr erneut um das Konsulat. Er drohte. Die Monate vergingen, der Wahltag kam: Catilina fiel erneut durch. Gewählt wurden Lucius Licinius Murena und Decimus Iunius Silanus, zwei eingefleischte Optimaten. Bestechungsgelder hatten das gewünschte Ergebnis gebracht, mit deren Höhe der verschuldete Catilina nicht konkurrieren konnte. Für alle sichtbar geharnischt unter der Toga war Cicero am Wahltag in der Kurie erschienen.



Catilina war politisch wie finanziell am Ende. In die Enge gedrängt, blieb ihm nur die Aufgabe oder der gewaltsame Umsturz. Er entschied sich für Letzteres, scharte alte Sullaner um sich, deren Lebensträume geplatzt waren, ebenso wie verarmte Anti-Sullaner, die



*La terribile congiura di Catilina*, Illustration von Bartolomeo Pinelli Romano und Raffaele Persichini, 1833

der Diktator einst um ihre Güter gebracht hatte – und darüber hinaus Hasardeure aus allen Schichten: Senatoren, Ritter, Bürger, Arbeiter, Sklaven und das, was Cicero die jungen „Pomade-Köpfe“ nannte. Er versprach „Schuldentilgung, Enteignung der Besitzenden, Posten, Priesterämter, Plündern, alles andere noch, was der Krieg und die Willkür der Sieger mit sich bringt“<sup>10</sup>, so fasst Sallust das „Programm“ Catilinas zusammen. Selbst durchaus der Seite der Popularen zuneigend, urteilt er apodiktisch: „In einer so großen und so verderbten Gemeinschaft hatte Catilina, etwas, was zu tun sehr leicht war, Scharen von Schandtaten und Verbrechen aller Art wie eine Leibwache um sich. Denn jeder Lüstling, Verführer, Schlemmer, der mit Vergeuden, Bauchfüllen und Huren das väterliche Gut wie eine Bestie zerfetzt hatte, jeder, der große Schulden hatte auflaufen lassen, [...] oder Leute, die für ihre Taten den Prozeß fürchteten, [...] das waren Catilina die Nächsten und seine vertrauten Freunde.“<sup>11</sup>

Die Verschwörung nahm ihren Lauf: Catilina lässt seinen Vertrauten, den sullanischen Offizier Gaius Manlius, in Etrurien und dem diesseitigen Gallien ein Rebellenheer aufstellen. Als Tag des Losschlagens wird der 27.10.63 bestimmt: Brandlegungen in Rom, Ermordung der Optimaten. Doch eine Dame aus feinem Hause, die eine erotische Affäre mit einem der Verschwörer unterhält, informiert Cicero rechtzeitig. Der Konsul forscht nach, erste Mitwisser werden nervös und wechseln die Seiten. Eine Woche vor dem Stichtag hat Cicero belastbare Indizien und legt sie

dem Senat vor. Unterdessen treffen Nachrichten über ein Rebellenheer unter Gaius Manlius ein. Der Senat erlässt die Notstandsverordnung (*senatus consultum ultimum*). Cicero befiehlt den italienischen Städten, sich zu rüsten. Es kommt zu anti-optimatischen Tu-

multen in der Hauptstadt, die Volksseele kocht. Catilina wird öffentlich wegen Gewaltverbrechens (*de vi*) angeklagt, beteuert seine Unschuld, geht freiwillig und demonstrativ in Privathaft. Er muss umdisponieren, der Stichtag verstreicht. Stattdessen wird nun die Ermordung Ciceros angesetzt. Doch auch sie scheitert: Erneut ist der Konsul gewarnt, sein Haus bestens bewacht.

Am Tag nach dem verhinderten Anschlag, dem 8.11.63, hält Cicero vor dem Senat und dem im Plenum anwesenden Catilina seine 1. Catilinarische Rede: „Wie lange, Catilina, willst du unsere Geduld noch missbrauchen? [...] Daß deine Pläne klar zutage liegen, merkst du nicht? Daß durch das Einvernehmen all dieser Männer hier deine Verschwörung in Fesseln geschlagen ist, siehst du nicht? Was du in der letzten, was du in der vorletzten Nacht getrieben hast, wo du gewesen bist, wen du zusammengerufen und welchen Plan du gefaßt hast – wer von uns, meinst du, wüßte das nicht?“<sup>12</sup> Angesichts der schwankenden öffentlichen Meinung, angesichts auch der durch sein persönliches Erscheinen unterstrichenen Beteuerung Catilinas, keine Gewalttaten im Sinn zu haben, kann Cicero noch nicht mehr tun, als ihn nach allen Regeln der Rhetorik zu ermuntern, doch endlich zu „seinem“ Rebellenheer zu gehen: „Du wirst endlich einmal dorthin gehen, wohin dich deine zügellose und wahnsinnige Begierde schon längst fortriß. Denn das verursacht dir keinen Schmerz, sondern einen unglaublichen Genuß. Für dieses wahnsinnige Treiben hat dich die Natur



geschaffen, der Wille geübt, das Schicksal aufgespart. Nie hast du die Ruhe des Friedens, ja nicht einmal einen anderen als einen verurteilten Krieg begehrt. Aus Verworfenen, aus Menschen, die nicht nur von allem Glück, sondern auch von aller Hoffnung verlassen sind, ist die Verbrecherbande zusammengewürfelt, die du in die Hand bekommen hast.“<sup>13</sup>

Cicero ist in einer kniffligen Lage. Er hat zwar einen ausgerufenen Notstand zur Hand, aber keine eindeutigen Beweise, um Hand an Catilina zu legen. Dass der Senat die Konsuln zu Notstandsmaßnahmen ermächtigen könne, war überdies nicht allgemein als rechtmäßig anerkannt, vor allem nicht die Exekution römischer Bürger ohne Möglichkeit der Appellation an die Volksversammlung (ein durch die *lex Sempronia de provocatione* verbürgtes Recht, benannt nach dem jüngeren Gracchus). Cicero selbst spricht die ganze Problematik des Ausnahmezustands in rhetorischen Fragen an sich selbst an: „Was hindert dich denn? Etwa die Sitte der Vorfahren? Aber sehr oft haben in diesem Gemeinwesen sogar Privatpersonen verderbliche Bürger mit dem Tode bestraft. Oder die Gesetze, die über die Hinrichtung römischer Bürger gegeben worden sind? Aber niemals haben in unserer Stadt die, die sich vom Gemeinwesen losgesagt haben, ihre Bürgerrechte behalten. Oder fürchtest du den Haß der Nachwelt?“<sup>14</sup> (Diesen jedenfalls fürchtete er zurecht: Einige Jahre später, als der Wind wieder populärer wehte, musste er wegen seiner Missachtung des Appellationsrechts in die Verbannung gehen.)

So oder so: Ohne Catilina zum letzten Schritt zu treiben, konnte der Konsul seine Macht, den Staat zu schützen, jedenfalls nicht zur Geltung bringen. Cicero gelingt die Übung: Catilina sieht sich im Senat isoliert und ergreift die Flucht zu „seinem“ Rebel-



Cicero beschuldigt Catilina im Senat der Verschwörung, Fresko von Cesare Maccari, 1889

lenheer (und bestätigt damit all die Vorwürfe). Cicero tritt vor das Volk und hält seine 2. Catilinarische Rede. Die Plebs bekommt es mit der Angst, die Stimmung kippt: Insbesondere die Aussichten auf einen Stadtbrand, der jedermanns bescheidenes Hab und Gut bedrohte,

sowie auf unkontrollierbares Blutvergießen, lassen dem Konsul als Beschützer der Stadt nun die Herzen entgegenfliegen. Zudem gelingt es, handfeste Beweise zu erlangen: Catilina hatte den Gesandten der gallischen Allobroger Versprechungen bzgl. Schuldenerlass machen lassen, um sie auf seine Seiten zu ziehen. Doch die Allobroger hatten gesungen. Cicero hielt sie an, sich die Versprechungen schriftlich geben zu lassen. Bei einer inszenierten Razzia auf der Milvischen Brücke am 3.12.63 lassen sich die Gallier festnehmen. Cicero beruft den Senat ein, die sichergestellten Dokumente werden verlesen. Am Abend hält er vor dem Volk seine 3. Catilinarische Rede. Die Fronten sind nun klar.

Was ist die *ultima poena*?

Am 5.12.63 berät der Senat die Todesstrafe über die Verschwörer. Silanus als designierter Konsul spricht zuerst und fordert die *ultima poena*, alle verstehen: den Tod. Sein Kollege Murena stimmt zu, ebenso weitere 14 gewesene Konsuln. Das Urteil ist so gut wie gefällt. Auftritt Caesar, für das nächste Jahr designierter Prätor: Er beweist Mut und argumentiert für lebenslange Haft. Alle Senatoren haben, obwohl Caesar das Gesetz nicht erwähnt, natürlich die *lex Sempronia de appellatione* im Hinterkopf. Unsicherheit kommt auf. Silanus will sich, erneut befragt, mit dem Begriff *ultima poena* nicht auf die Todesstrafe festgelegt haben. Die Alternativen werden diskutiert, der designierte Prätor Tiberius Claudius Nero fordert



*Videant consules, ne quid res publica detrimenti capiat! /  
Mögen die Konsuln zusehen, dass der Staat keinen Schaden nehme!  
(Senatus Consultum Ultimum / Staatsnotstand)*



Vertagung. Cicero hält mit seiner 4. Catilinarischen Rede dagegen: Die Entscheidung müsse hier und heute fallen. Marcus Porcius Cato ergreift das Wort und führt die Entscheidung herbei: Tod.

„Im freien Spiel der Ängste erwiesen sich die von Cato geschürten als die wirkungsvolleren. Die Sorge um den Besitz, den die ‚Verschwörer‘ konfiszieren wollten, verdrängte die Furcht vor dem Volk.“<sup>15</sup> Caesar versucht, Anträge zu stellen, aber sie gehen im folgenden Tumult unter. Als Saalschutz abgestellte Ritter bedrohen ihn. Er gibt auf (und wird die Kurie für eine Zeit meiden). Alle Catilinarier, deren man bereits habhaft ist, werden im Staatsgefängnis erdrosselt. Cato beantragt ein Gesetz über Getreidespenden, um die hauptstädtische Plebs zu befrieden, Kostenpunkt 30 Mio. Sesterzen. Das Jahr geht zu Ende, zwei konsularische Heere rücken gegen Catilina, Manlius und ihre rund 3.000 Soldaten aus. Der Winter bricht herein, der Rückzugsweg nach Gallien wird ihnen abgeschnitten, ihre Essensvorräte gehen zur Neige. Bei Pistoria kommt es im neuen Jahr zur Schlacht. Die Aufständischen werfen sich den Legionen entgegen. Es ist aus.

„Indes, nachdem der Kampf vollendet war, da erst hättest du sehen können, welch Kühnheit und wel-

che Willenskraft im Heere Catilinas geherrscht hatten. Denn welchen Platz ein jeder eben im Kampfe sich gewählt hatte, den deckte er fast durchweg nach Verlust des Lebens mit seinem Leibe. Wenige aber, die in der Mitte die Schutzkohorte auseinandergesprengt hatte, waren etwas zerstreuter, aber doch alle mit Wunden in der Brust gefallen. Catilina vollends wurde weit von den Seinen entfernt zwischen Leichen von Feinden aufgefunden, noch ein wenig atmend und den Trotz seines Geistes, den er lebend gehabt hatte, noch im Ausdruck bewahrend. Endlich wurde von der ganzen Masse weder im Kampf noch auf der Flucht ein freigeborener Bürger gefangengenommen: so hatten alle ihr Leben so wenig wie das der Feinde geschont. Jedoch auch das Heer des römischen Volkes hatte keinen frohen und unblutigen Sieg errungen. Denn die Tüchtigsten waren im Kampf gefallen oder waren schwer verwundet aus dem Kampfe hervorgegangen. Viele aber, die aus dem Lager aus Neugier oder der Beute wegen herausgekommen waren, drehten die Leichen der Feinde herum und fanden so manche einen Freund, ein Teil einen Bekannten oder Verwandten. So herrschte durch das ganze Heer hin wechselnd Freude, Trauer, Jammern und Ausgelassenheit.“<sup>16</sup>

1 Sallust: *Die Verschwörung des Catilina*, Stuttgart: Reclam 1967, S.10f.

2 Will, Wolfgang: *Julius Caesar: Eine Bilanz*, Stuttgart: Kohlhammer 1992, S.249

3 Sallust: *Catilina*, S.6

4 Ebd. S. 14

5 Ebd. S. 15

6 Mommsen, Theodor: *Römische Geschichte*, Phaidon-Verlag 1954, S.627

7 Ebd. S.635

8 Will: Caesar, S.47f.

9 Ebd., S.34f.

10 Sallust: *Catilina*, S.21

11 Ebd. S.13f.

12 Cicero: *Vier Reden gegen Catilina*, Stuttgart: Reclam 1972, S.5

13 Ebd. S.27

14 Ebd. S.29

15 Will: Caesar, S.39

16 Sallust: *Catilina*, S.62f.

# Catilinas Rede vor seinen Getreuen

Sallust: Die Verschwörung des Catilina, Kapitel 20



Wären eure Tüchtigkeit und Verlässlichkeit mir nicht erprobt, wäre umsonst eine so günstige Gelegenheit gekommen. Eine große Hoffnung, die Macht fast schon greifbar nahe, alles wäre vergebens gewesen. Und auch ich würde nicht mit Feigheit und Hohlköpfen nach Unsicherem statt Sicherem greifen. Weil ich euch aber in vielen großen Augenblicken als tapfer und mir treu erfunden habe, deshalb hat mein Herz es gewagt, die größte und schönste Tat in Angriff zu nehmen; zugleich weil ich sah, dass für euch genau dasselbe Heil und Unheil bedeutet wie für mich; denn dasselbe wollen und dasselbe nicht wollen, das erst ist feste Freundschaft.

Indes, was ich in meinem Sinne gedacht habe, habt ihr alle schon vordem getrennt gehört. Im Übrigen erhitzt sich mein Gemüt von Tag zu Tag mehr, wenn ich bedenke, unter welchen Bedingungen wir leben werden, wenn wir uns nicht freimachen. Denn seit der Staat unter das Recht und die Botmäßigkeit einiger weniger Mächtiger gekommen ist, sind Könige und Fürsten immer jenen Leuten abgabepflichtig; ihnen zahlen Völker und Stämme Steuern; wir übrigen alle, wackere, tüchtige, adlige und nicht adlige, wir sind bis jetzt Masse gewesen, ohne Einfluss, ohne Ansehen, denen ausgeliefert, denen wir, könnte man noch von einem Gemeinwesen sprechen, ein Schrecken wären. Daher ist aller Einfluss, alle Macht, alle Ehre, aller Reichtum bei jenen oder dort, wo jene wollen; uns ließen sie die Gefahren, Abweisungen, Prozesse, Armut. Wie lange wollt ihr denn das mit ansehen, ihr Helden? Ist es nicht besser, tapfer zu sterben, als ein elendes und schändliches Leben, wenn du ein Spielball fremden Übermutes geworden bist, schmachvoll zu verlieren?

Aber, bei allem worauf Verlass unter Göttern und Menschen, der Sieg ist ja in unserer Hand, jugendkräftig unser Alter, stark der Geist; hingegen ist bei jenen durch die Jahre und den Reichtum alles vergreist. Nur anfangen muss man, alles andere läuft von selbst. Denn wer unter den Menschen, der einen männlichen Sinn hat, kann es ertragen, dass diese Leute Reichtümer in Fülle haben, derart dass sie sie verschwenden, das Meer auszufüllen und die Berge einzuebnen, uns aber das Vermögen auch zum Nötigsten fehlt? Dass sie zwei und mehr Paläste aneinanderbauen, wir nirgends auch nur ein Dach über dem Kopfe haben? Wenn sie Gemälde, Statuen, getriebene Arbeiten kaufen, Neubauten einreißen, anderes bauen, schließlich überhaupt auf jegliche Weise mit ihrem Gelde wüsten, es verschleudern, können sie dennoch nicht, auch nicht bei letzter Befriedigung aller Gelüste, ihres Reichtums Herr werden. Dagegen haben wir zu Hause Mangel, draußen Schulden; schlimm ist die Lage, die Aussichten noch viel trüber. Kurz, was haben wir denn noch außer dem elenden Leben?

Warum also erwacht ihr nicht? Da ist sie, sie, die ihr oft gewünscht, die Freiheit, außerdem Reichtum, Ansehen, Ruhm, sie liegen vor Augen. Die Glücksgöttin hat das alles den Siegern als Preis ausgesetzt. Die Lage, der Zeitpunkt, die Gefahren, die Not, die großartige Beute des Krieges feuern euch mehr an als meine Rede. Braucht mich als Führer oder als Gemeinen: weder mein Geist noch mein Körper wird euch fehlen. Eben dies, wie ich hoffe, werde ich zusammen mit euch als Konsul betreiben, es müsste denn sein, dass mich mein Sinn täuscht und ihr lieber Knechte zu sein als zu herrschen bereit seid.

Lufthansa



# Besprechungen

Die entführte Landshut,  
Oktober 1977

# Deutschland im Herbst

Von Christine Eberl



Köln, 5. September 1977: Um Inhaftierte aus der 1. RAF-Generation frei zu pressen, entführen Mitgliedern der 2. RAF-Generation den Arbeitgeberpräsidenten und früheren SS-Mann Hanns Martin Schleyer. Es folgt am 13. Oktober die Entführung der *Landshut*, einer Maschine der deutschen *Lufthansa*, durch mit der RAF zusammenarbeitende palästinensische Terroristen. Der Erpressungsversuch misslingt, deutsche Spezialeinheiten der *GSG 9* stürmen die Maschine am 18. Oktober. Tags darauf wird die Leiche des erschossenen Schleyer in einem Kofferraum aufgefunden. Die Stammheimer Häftlinge Gudrun Ensslin, Jan-Carl Raspe und Andreas Baader begehen Selbstmord.

Wenige Tage nach der „Todesnacht von Stammheim“ beginnen elf Regisseure in einem Gemeinschaftsprojekt mit der Arbeit an einem Episodenwerk mit dem Titel *Deutschland im Herbst*. Ihre Namen lauten: Alf Brustellin, Hans Peter Cloos, Rainer Werner Fassbinder, Alexander Kluge, Beate Mainka-Jellinghaus, Maximiliane Mainka, Edgar Reitz, Katja Rupé, Volker Schlöndorff, Peter Schubert und Bernhard Sinkel. Als Drehbuchautor ist unter anderem auch Heinrich



*Am Anfang des Films sieht man Aufnahmen des Begräbnisses von Hanns Martin Schleyer, am Ende Aufnahmen des Begräbnisses der toten Terroristen aus Stammheim.*



Böll beteiligt. Sie alle verstehen sich als „Linksintellektuelle“. Das Projekt wird im Stile des *Neuen Deutschen Films* gedreht, der sich abseits der großen Filmstudios mit gesellschaftspolitischen Fragen, mit Kritik am „System“, auseinandersetzt und unter anderem von der 1968er-Bewegung beeinflusst wurde.

*Deutschland im Herbst* ist daher kein klassischer Spielfilm, sondern ein Episodenwerk, dessen Kapitel abwechselnd schauspielerische Darstellungen (in denen die Regisseure zum Teil selbst mitwirken), Interviews, aktuelles Dokumentarmaterial und zeitgeschichtliche Aufnahmen



Hanns Martin Schleyer

zeigen. Der Film will über das politische und geistige Klima unmittelbar nach den Ereignissen des „Deutschen Herbstes“ reflektieren. Im Presseheft von 1978 heißt es über die Motivation der Filmemacher: *„Unter dem Eindruck einer weit verbreiteten Terroristen-Hysterie, einer undifferenzierten Sympathisanten-Verfolgung, einer drohenden Kriminalisierung jeglicher Kritik an den bestehenden Verhältnissen, einer allgemeinen Überwachungs- und Zensurangst, vor allem aber aus Furcht vor einer unheiligen Allianz von Terrorismus und Faschismus, begannen sie mit einem gemeinsamen Film, der sich an die Demokratie unseres Landes wendet.“*

Am Anfang des Films sieht man Aufnahmen des Begräbnisses von Hanns Martin Schleyer, am Ende Aufnahmen des Begräbnisses der toten Terroristen aus Stammheim. Dazwischen kämpft Rainer Werner Fassbinder in Auseinandersetzungen mit seinem Lebensgefährten und seiner Mutter um die Erhaltung der Demokratie, eine Geschichtslehrerin um Mei-

nungsfreiheit. Ein Paar wird an der Grenze zwischen Deutschland und Frankreich von einem Zollbeamten, der seine Macht auskostet, scharf kontrolliert und eingeschüchtert. Eine Fernsehproduktion der klassischen Sophokles-Tragödie *Antigone* kann nicht ausgestrahlt werden, weil sie zu aktuell sei, ja Gewalt legitimiere. In der Mitte all dieser Szenen prangt ein Interview mit dem verurteilten RAF-Terroristen Horst Mahler in seiner Zelle, der eine Krise der Linken attestiert. Die Entscheidung darüber, ob jene Kritik, welche die Autoren mit ihrem Film verfolgten, berechtigt ist, bleibe dem

Leser überlassen, dem das Werk ans Herz gelegt sei. Nicht unkommentiert bleiben kann dagegen die relativierende Haltung gegenüber den Verbrechen der RAF, die ihn durchzieht.

#### Rainer Werner Fassbinder und das dumme deutsche Volk

Die schauspielerisch sicherlich beeindruckendste Darstellung liefert Rainer Werner Fassbinder mit seiner Reaktion auf die Entführung und Stürmung der *Landshut* und die darauffolgende „Todesnacht von Stammheim“, nicht zuletzt in der Auseinandersetzung mit seinem Lebensgefährten Armin Meier. Der Zuschauer kippt sogleich in die innere Welt Fassbinders. Die gemeinsame Münchner Wohnung ist dunkel, überall stehen Weinflaschen, Drogen werden konsumiert. Fassbinder kehrt von einer Dienstreise zurück, sieht sich mit seinem Lebensgefährten konfrontiert, der in tiefem bayerischen Dia-



*Dazwischen kämpft Rainer Werner Fassbinder in Auseinandersetzungen mit seinem Lebensgefährten und seiner Mutter um die Erhaltung der Demokratie.*



lekt davon spricht, dass man das Flugzeug in die Luft sprengen solle, „wegen der boa Hansln do!“ Fassbinder hält energisch entgegen: „Jetzt wirst du uns gleich noch erzählen, dass jeder deutsche Gastarbeiter Millionär wird!“ Armin erwidert, dass er die restlichen RAF-Terroristen in Haft erschießen oder aufhängen würde. Fassbinder fragt ihn, ob er das ernst meine, und wer das für ihn machen soll? Da kommt die Antwort: „der Staat“.

Die darauffolgende Auseinandersetzung wird körperlich. Fassbinder schlägt seinen Lebensgefährten, wirft ihn hinaus, nur um ihn gleich darauf zurück



Rainer Werner Fassbinder

zu holen. Es folgen mehrere ähnliche Auseinandersetzungen. Fassbinder dominiert, schlägt, demütigt seinen Lebensgefährten und zeigt ihm unmissverständlich, wer hier die Deutungshoheit besitzt. Armin wehrt sich zögerlich. In einer Sequenz greift Fassbinder zum Telefon, um sich wieder Drogen zu beschaffen. Armin fragt ihn, ob er nicht aufgehört habe, woraufhin Fassbinder meint, dass man in dieser Situation ja nicht anders könne. Er sei depressiv. Die Szenen sollen den inneren Kampf Fassbinders, seine Verzweiflung über das Geschehene zum Ausdruck bringen. Sie sollen aufzeigen, wie sehr die Ereignisse Menschen, die nachdenken, aufwühlen würden – und wozu dies führen kann. Fassbinder präsentiert sich nackt, brutal, sich übergebend.

Beim Zuschauer bleibt ein flaes Gefühl zurück. Letztlich misshandelt Fassbinder seinen Lebensgefährten auf sehr klassische Weise. Wäre Armin eine Frau, würde eine solche Darstellung wohl nicht möglich gewesen sein, zu offensichtlich wäre die

Misshandlung. Die Figur des Armin steht für die von linker Seite attestierte Fäulnis in der deutschen Bevölkerung, dafür, dass die Demokratie gar nicht geschätzt wird, dass immer noch alles irgendwie verkappte Nazis seien. Die Partnergewalt wird gleichgesetzt mit der Terrorgewalt der RAF, die zwar nicht schön, aber eben notwendig ist. Weil ja niemand zuhört, und weil es nicht anders geht! Fassbinder schlägt seinen Lebensgefährten – die RAF mordet. Alles notwendig für ein höheres Ziel, weil es anders nicht verstanden wird. Die Gewalt relativiert sich.

Zwischen diesen Szenen

gibt es mehrere Sequenzen, in denen Fassbinder mit seiner Mutter spricht. Sie wird zwar von ihrem Sohn nicht wie dessen Lebensgefährtin körperlich misshandelt, auf der rhetorischen, auf der psychischen Ebene steht der Umgang Fassbinders mit seiner Mutter dem mit Armin aber um nichts nach: Er unterbricht sie laufend und schreit sie an, sodass sie kaum eine Chance hat, ihre Gedanken zu Ende zu führen. (Heutzutage würde man das als „Mansplaining“ bezeichnen.) Wenn es um Kritik am jetzigen Vorgehen der Entscheidungsträger geht, rät sie ihrem Sohn zu schweigen. Sie hat den Zweiten Weltkrieg, wahres Denunziantentum und Faschismus miterlebt. Sie fürchtet sich davor, ihre Meinung zu sagen und als Sympathisantin zu gelten. Ebenso wie Armin würde sie die Terroristen erschießen.

Für Fassbinder ist diese Auffassung eine Bankrotterklärung gegenüber der Demokratie, weil es „für Mörder keine Spezialgesetze gibt.“ Die Diskus-



*Ein normaler Mörder hat ja nicht nur einfach,  
was weiß ich, schlechtere oder gar keine Gründe für seinen Mord.  
Ist das Schlimme bei den Terroristen nicht vielleicht, dass sie vielleicht  
sogar Gründe haben, die du vielleicht nicht verstehen könntest?*



sion über Demokratie, darüber, ob es Spezialgesetze für Terroristen geben darf, ob man sie hinrichten dürfe, ob man sie anständig begraben soll – all das wird zur Ersatzdiskussion für das eigentliche Thema, dient zur Ablenkung davon, sich mit der eigenen Rolle als „Linksintellektueller“ im Möglichmachen eines linken Terrors auseinander zu setzen. Mit Relativierungen wird nicht gespart. So sagt Fassbinder wörtlich: *„Ein normaler Mörder hat ja nicht nur einfach, was weiß ich, schlechtere oder gar keine Gründe für seinen Mord. Ist das Schlimme bei den Terroristen nicht vielleicht, dass sie vielleicht sogar Gründe haben, die du vielleicht nicht verstehen könntest?“*

Natürlich hat Fassbinder mit seiner Kritik im Grundsätzlichen recht. Gesetze im Anlassfall auszuhebeln, ist undemokratisch. Anstatt aber die zutiefst menschliche Reaktion seiner Mutter auf die Verbrechen der RAF, anstatt ihre Angst vor Denunziantentum als die Furcht einer Frau zu begreifen, die Schreckliches erlebt und gesehen hat, missbraucht er ihre Figur wie die des Armin, um sie als eine Repräsentantin für die Dummheit der Mehrheit vorzuführen.

#### Horst Mahler und die Krise der Linken

Bis heute tun sich viele „Linksintellektuelle“ schwer damit, die RAF-Terroristen als solche zu benennen und ihre Taten als die Verbrechen zu sehen, die sie waren. Eine mögliche Antwort, warum das so ist, liefert im Film der Rechtsanwalt und RAF-Terrorist Horst Mahler. Die Biographie Mahlers ist einzigartig: vom Verteidiger Linksradikaler zum Mitbegründer der RAF, distanzierte er sich während seiner ersten längeren Haft von der Roten Armee Fraktion,

avancierte sogar zu ihrem Feindbild. Später wurde er zum bekennenden Neonazi. Schon 1975 hatte er seinen geplanten Austausch mit dem von der zweiten Generation der RAF entführten Peter Lorenz abgelehnt. Zum Zeitpunkt des Interviews hat er bereits die Hälfte seiner 14-jährigen Freiheitsstrafe abgesessen und sagt unter anderem:

*„[...] aber man muss sich doch fragen, warum ist diese Gesellschaft, die wir also in Grund und Boden kritisiert haben, deren Fäulnis wir diagnostiziert haben, schon seit Jahrzehnten, warum ist diese Gesellschaft noch in der Lage, so fest, so scheinbar unüberwindlich auf uns zu reagieren? Das war natürlich mehr oder weniger alles abstrakt, abgehoben von den sozialen Bedingungen hier, insbesondere abgehoben von dem Bewusstseinszustand des Volkes hier, das in keiner Weise in irgendeiner Form bereit war, jetzt gegen diesen Staat Krieg zu führen oder einen Krieg gegen diesen Staat zu unterstützen. Das war uns damals aber nicht bewusst, es wäre dann nie dazu gekommen, diese Politik, wenn man das so nennen kann, anzupacken, praktisch zu machen [...]“*

Die Mission der RAF bezeichnet Mahler also nicht nur als gescheitert, sondern als von Beginn an sinnlos, weil ihre Begründer abgehoben von der sozialen Realität der Mehrheitsbevölkerung dachten und agierten. Damit erkennt er in bemerkenswerter Weise seine eigene Arroganz und die seiner Mitstreiter an, die allesamt aus gehobeneren Schichten stammten und meinten, die Deutungshoheit über ein ganzes Volk zu besitzen. Darüber hinaus liefert er eine Antwort darauf, wie es sein kann, dass politische Idealisten zu Mördern werden, und warum sich viele schwer damit tun, sich von der RAF ernsthaft zu distanzieren:



*Der moralische Rigorismus des Revolutionärs, der sich bis zu einem subjektiven, anmaßenden Eigendünkel steigern kann, wird gleichzeitig die Voraussetzung dafür, die Skrupel, die man als Linker hat, wenn es darum geht einen Menschen zu töten, zu überwinden.*



„Ein krimineller Mörder, der verlässt das moralische Wertesystem. Ein Revolutionär übersteigert es. Das heißt, der moralische Rigorismus des Revolutionärs, der sich bis zu einem subjektiven, anmaßenden Eigendünkel steigern kann, wird gleichzeitig die Voraussetzung dafür, die Skrupel, die man als Linker hat, wenn es darum geht einen Menschen zu töten, zu überwinden. Man sieht die moralische Verkommenheit des kapitalistischen Systems. Man sieht die Menschen, die in diesem System verkommen handeln, beurteilt sie moralisch, verurteilt sie, und von diesem moralischen Urteil aus verkörpern sie das Böse. Das heißt, man lebt in der Vorstellung, dass dort auch persönliche Schuld eine Rolle spielt und es zur Befreiung notwendig und daher auch gerechtfertigt ist, dieses Böse, auch wo es sich personifiziert, zu vernichten, das heißt also Personen zu vernichten. Und das ist auch der Punkt, weswegen so viel von Sympathie für die Terroristen gesprochen wird, weil es gibt einen gemeinsamen Ausgangspunkt, das ist die moralische Indignation über die gesellschaftlichen Zustände, das ist die Empörung, dass wir den Faschismus hatten, dass der Staat faschistisch gemordet, faschistisch andere Völker ausgerottet hat, dass das gesellschaftliche Ursachen hatte, die heute noch unsere Gegenwart sind, und dass so wenig moralische Empörung in politische Aktion umgesetzt werden konnte in diesem Volk...“

·  
Ein Fazit  
·

Deutschland im Herbst möchte die Stimmung in der Bevölkerung im Herbst 1977 wiedergeben, möchte aufzeigen, welche Szenen möglich sind, wenn ein

Staat zu Repressalien greift, wozu es führt, wenn die Meinungsfreiheit in der Bevölkerung eingeschränkt wird. Aber wer ist denn die Bevölkerung im Film? Gezeigt werden ausschließlich linke Intellektuelle, die abgehoben vom Rest die Deutungsmacht besitzen. Die normale Bevölkerung wird, bis auf wenige Ausnahmen, ausgespart. Und wenn sie gezeigt wird, wird sie als dumm und als „das Problem“ eingeordnet – man denke an Lebensgefährten Armin und die Mutter von Werner Fassbinder.

Der ganze Film sprüht vor Panik, jedoch ist es nicht, wie dem Zuschauer glaubhaft gemacht werden soll, die Angst vor dem Staat, vor einem drohenden Rückfall in den Faschismus. Vielmehr ist es die Angst davor, sich der eigenen Rolle in der Ermöglichung des Terrors zu stellen. Man hat Angst vor der Reflexion darüber, dass man selber, wie Jean-Paul Sartre durch seinen Besuch bei Andreas Baader in Haft 1975, durch die Unterstützung der Hungerstreiks der Stammheimer Gefangenen aus der linken Bourgeoisie, dazu beigetragen haben könnte, dass sich die Stimmung unter den Revolutionären immer mehr aufheizte. Dass sie sich bestätigt fühlten. Dass man letztlich durch diese und ähnliche Aktionen dabei geholfen hat, die nächste Terrorgeneration der RAF heran zu züchten.

Fassbinders Darstellung ist verzweifelt, scheinbar darüber, dass nun alles, wofür er sich eingesetzt hat, vom repressiven Staat unterdrückt werden wird. Die Scheindebatte über den Umgang mit den Terroristen überlagert das Eigentliche. Mit seiner Darstellung betrügt Fassbinder sich selbst, und steht damit für alle Linksintellektuellen, die damals relativierten und es teilweise bis heute tun. Der Film gedenkt der Täter und man trauert über sich selbst. Für die Opfer ist kein Platz.

# Adharas Stimme



- |  |   |
|--|---|
| † 22.10.1971: Norbert Schmid, Polizist   | † 22.09.1977: Arie Kranenburg, Polizist   |
| † 22.12.1971: Herbert Schoner, Polizist  | † 18.10.1977: Hanns Martin Schleyer,<br>BDA-Präsident   |
| † 02.03.1972: Hans Eckhardt,<br>SOKO „Baader-Meinhof“  | † 24.09.1978: Hans-Wilhelm Hansen,<br>Polizist  |
| † 11.05.1972: Paul A. Bloomquist,<br>US-Offizier   | † 01.11.1978: Dionysius de Jong,<br>Zollbeamter   |
| † 24.05.1972: Clyde R. Bonner, US-Soldat<br>Ronald A. Woodward,<br>US-Soldat<br>Charles L. Peck, US-Soldat   | † 19.11.1979: Edith Kletzhändler,<br>Hausfrau   |
| † 24.04.1975: Andreas von Mirbach,<br>Militärattaché<br>Heinz Hillegaart,<br>Wirtschaftsattaché  | † 01.02.1985: Ernst Zimmermann,<br>Industrieller  |
| † 07.05.1976: Fritz Sippel, Polizist   | † 08.08.1985: Edward Pimental, US-Soldat<br>Frank Scarton, US-Soldat<br>Becky Jo Bristol,<br>Zivilangestellte   |
| † 07.04.1977: Siegfried Buback,<br>Generalbundesanwalt<br>Wolfgang Göbel,<br>Fahrer von S. Buback<br>Georg Wurster,<br>Leiter der Fahrbereitschaft | † 09.07.1986: Karl Heinz Beckurts,<br>Physiker/Manager<br>Eckhard Groppler,<br>Fahrer von K.H. Beckurts   |
| † 30.07.1977: Jürgen Ponto,<br>Vorstand Dresdner Bank  | † 10.10.1986: Gerold von Braunmühl,<br>Ministerialdirektor  |
| † 05.09.1977: Heinz Marcisz,<br>Fahrer von H.M. Schleyer<br>Reinhold Brändle, Polizist<br>Helmut Ulmer, Polizist<br>Roland Pieler, Polizist        | † 30.11.1989: Alfred Herrhausen,<br>Vorstand Deutsche Bank<br>† 01.04.1991: Detlev Rohwedder,<br>Manager/Politiker<br>† 27.06.1993: Michael Newrzella, Polizist |

*„...am 14. Mai 1970, entstand in einer Befreiungsaktion  
die RAF. Heute beenden wir dieses Projekt.  
Die Stadtguerilla in Form der RAF  
ist nun Geschichte.“*

## Impressum



Medieninhaber: Freiheitlicher Arbeitskreis Attersee, Blütenstraße 21/1, A-4040 Linz, Tel.: 0732 736426, E-Post: verein@atterseekreis.at · Herausgeber: ParlRat. Mag. Norbert Nemeth · Redaktionelle Gestaltung: Jörg Mayer · Art Director, Bildredakteur: Prof. Dr. Gerhard Rihl

Der Attersee Report behandelt Fragen von gesellschaftlicher und politischer Bedeutung. Er ist ein Produkt des Vereins Freiheitlicher Arbeitskreis Attersee. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder und liegen in ihrer Verantwortung. Die Beiträge bewegen sich innerhalb der gesetzlichen Grenzen der Meinungsfreiheit. Ausführliche Informationen zu unseren Datenschutzbestimmungen finden Sie unter [atterseekreis.at/datenschutz](https://atterseekreis.at/datenschutz).

Bildnachweis: Abkürzungen: (b)=bearbeitet, WiCo=Wikimedia Commons, gemeinfrei · S. 1: ullstein bild / ullstein bild · S. 2: ullstein bild / dpa · S. 3, 5, 60: WiCo / US Army photo (b) · S. 4, 6-7: ullstein bild / Spiegl · S. 9: Bundesarchiv, B 145 Bild-F041440-0014 / Reineke, Engelbert / CC-BY-SA 3.0 ([https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bundesarchiv\\_B\\_145\\_Bild-F041440-0014,\\_Hamburg,\\_CDU-Bundesparteitag,\\_Schleyer.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bundesarchiv_B_145_Bild-F041440-0014,_Hamburg,_CDU-Bundesparteitag,_Schleyer.jpg)), „Bundesarchiv B 145 Bild-F041440-0014, Hamburg, CDU-Bundesparteitag, Schleyer“, <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/legalcode> · S. 10: ullstein bild / Sven Simon · S. 11: ullstein bild / Unkel · S. 13: WiCo · S. 14: WiCo / Fred Eugene Leonard · S. 15: akg-images (b) · S. 18: akg-images / Fototeca Gilardi (b) · S. 19: akg-images / Universal Images Group / Sovfoto / UIG (b) · S. 23: WiCo · S. 24: ullstein bild / dpa (b) · S. 25: ullstein bild / dpa (b) · S. 29: WiCo / United States Library of Congress · S. 4, 30-31: Bildarchiv Pisarek / akg-images · S. 34: FPÖ · S. 35: WiCo / CBS Television · S. 4, 36-37: akg-images · S. 38: akg-images · S. 39: akg-images · S. 41: WiCo · S. 4, 42-43: akg-images · S. 48: akg-images / Fototeca Gilardi · S. 49: WiCo · S. 51: WiCo · S. 4, 52-53: ullstein bild / AP · S. 54: ullstein bild / AP · S. 55: Gorup de Besanez ([https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Rainer\\_Werner\\_Fassbinder\\_1980.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Rainer_Werner_Fassbinder_1980.jpg)), <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode> · S. 58-59: Pixabay / pixel2013 · Illustrationen auf S. 1, 29, 35, 41, 51, 58, 60: buero.rihl



**Atterseekreis**

frei denken

## Terminavis



Das diesjährige Atterseekreis-Treffen  
wird am Samstag, den 26. September 2020 ab 13:00 Uhr,  
im Seegasthof Oberndorfer am Attersee zum Thema  
„Die Gleichheit – gesellschaftspolitische Prämisse  
oder sozialistisches Trugbild“  
stattfinden.

[www.attersee-forum.at](http://www.attersee-forum.at)

Österreichische Post AG  
Sponsoring.Post  
14Z040199 S